

Funktionen der spätmittelalterlichen Geschichtsschreibung

VON FRANTIŠEK GRAUS

Die Frage nach den Funktionen der Geschichtsschreibung ist lange Zeit kaum aufgeworfen worden: In schöner Selbstsicherheit vermeinte man, nur dem Wahrheitsstreben verpflichtet zu sein, um festzustellen, wie es eigentlich gewesen sei, oder um forschend die Vergangenheit zu verstehen. Erst in unserem Jahrhundert, mit der Erschütterung, die unser Selbstverständnis durchmacht, wird man gegenüber dem Problemkreis, der mit den Funktionen der Historie zusammenhängt, hellhöriger. Denn es ist klar, daß jedes literarische Schaffen mit Lesern rechnet und für sie schreibt – sonst würde man sich nicht die Mühe des Schreibens machen; bewußt oder unbewußt stellt sich daher jeder Schreibende auf einen Leserkreis ein (der zahlenmäßig sehr unterschiedlich ist), und er ist bemüht, dessen »Erwartungshorizont« entgegenzukommen.

Für den Verfasser historischer Schriften kommt noch eine Art von besonderer Zielsetzung hinzu. Wenn man todtraurig ist oder sich übergücklich fühlt, so kann man wohl ein Gedicht schreiben und im nachhinein finden, daß man es »der Welt« nicht vorenthalten dürfe – aber man wird kaum, aus bloßen Gefühlen heraus, sich hinsetzen und ein historisches Opus verfassen, geschweige denn, langwierige »historische Studien« unternehmen. Wenn man Geschichte aufzeichnet oder erforscht, so geht man entweder von der Annahme aus, die Gegenwart sei so bedeutend (im positiven oder im negativen Sinn), daß sie für künftige Zeiten festgehalten werden müsse, oder aber man ist der Meinung, die Vergangenheit habe irgendeinen Bezug zur eigenen Gegenwart, der man den Ablauf vergangener Zeiten entweder als leuchtendes Beispiel oder aber als Warnung vorhalten könne. Sehr unterschiedlich kann der zeitliche Umfang der Vergangenheit sein, der zu diesem Zweck herangezogen wird – er reicht von Ereignissen des eigenen Lebens hin bis zu Versuchen, die Geschichte der gesamten Menschheit von ihrem Anfang an in den Griff zu bekommen. Verschieden ist auch die Wertung vergangener Zeiten (wobei allerdings insgesamt die Lobredner der »guten alten Zeit« überwiegen dürften). Zuweilen entspringt der Entschluß, die Vergangenheit zu schildern, nicht dem eigenen Willen, sondern der Verfasser wird »beauftragt«, ein historisches Opus zu verfassen zum Lobe des Auftraggebers oder um dessen Feinde herabzusetzen.

Wie dem aber auch sei, ob der Autor historischer Schriften hochgebildet ist, oder ob seine Fähigkeiten zu wünschen übrig lassen, er hat immer eine gewisse Schulbildung durchgemacht

(sonst könnte er nicht schriftlich formulieren), und er ist einem gewissen Umkreis verhaftet, für den er in der Regel schreibt – sei es die eigene Familie, der Auftraggeber, ein Kloster, eine Stadt, eine Nation oder die völlig anonyme »Öffentlichkeit«, die sich für ihn jedoch mit festen Assoziationen verbindet. Das heißt, er teilt die »Mentalität« eines gewissen Umkreises, er ist auf ihren Erwartungshorizont eingestellt, er schreibt in den Topoi und in den Denkschablonen einer bestimmten Schulbildung, kurz, er ist mit dem literarischen Schaffen seiner Zeit untrennbar verbunden. Dabei verfolgt er bestimmte Ziele (und auch durch ihre unterschiedliche Zielsetzung unterscheiden sich literarische Gattungen), und je umfangreicher sein Werk ist, je größer die Mühe, die er zur Erforschung der Vergangenheit aufwendet, desto spürbarer machen sich diese Aspekte bemerkbar. Selbst in dem Fall, wo nur intellektuelle Eitelkeit oder der Broterwerb die Triebfeder seiner Bemühungen sind (und Exempel dafür sind in der Historiographie bis in die Gegenwart hinein gar nicht selten), bewegt den Verfasser historischer Schriften eine eigenartige Zielsetzung seines Mühens – sein Werk soll bestimmte Funktionen erfüllen.

Diese Triebfedern historiographischen Schaffens bewegen Historiker und Chronisten aller Zeiten und Umkreise, die überhaupt eine Geschichtsschreibung aufzuweisen haben. Sie artikulieren sich dabei jeweils auf eine eigenartig-charakteristische Art und Weise, immer voll innerer Widersprüchlichkeiten (wie jedes literarische Schaffen) und doch wiederum durch Tradition und vor allem durch die Schulbildung zu einer gewissen relativen Einheit geformt. Das gilt voll auch für die mittelalterliche Geschichtsschreibung in ihren unterschiedlichen Phasen¹⁾.

1) Die immer noch ausführlichste Übersicht der spätmittelalterlichen Historiographie von O. LORENZ, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter seit der Mitte des 13. Jahrhunderts (3. Aufl. in Verbindung mit A. GOLDMANN, 1886/87 ist oft – zu Unrecht – allzusehr verlästert worden, ohne bisher ersetzt zu sein. Als handliche und anregende Übersicht sei verwiesen auf H. GRUNDMANN, Geschichtsschreibung im Mittelalter. Gattungen – Epochen – Eigenart (Urspr. 1957, dann Kleine Vandenhoeck-Reihe 209/210, 1965). – Eine Wende für die Einschätzung der Historiographie und ihrer Funktion bedeuteten die Arbeiten von H. BEUMANN bes. für das Frühmittelalter (vgl. bereits H. BEUMANN, Widukind von Corvey. Untersuchungen zur Geschichtsschreibung und Ideengeschichte des 10. Jahrhunderts, 1950, und den Sammelband von Aufsätzen »Wissenschaft von Mittelalter«. Ausgewählte Aufsätze, 1972). Für die Funktionen auch die Studie von H. PATZE, Adel und Stifterchronik. Frühformen territorialer Geschichtsschreibung im hochmittelalterlichen Reich, in: *BllDtLdG* 100, 1964, S. 8–81 und 101, 1965, S. 67–128), und F. J. SCHMALE, Mentalität und Berichthorizont. Absicht und Situation hochmittelalterlicher Geschichtsschreiber, in: *HZ* 226, 1978, S. 1–16. Für das Hochmittelalter nun die Darstellung von G. MELVILLE, Wozu Geschichte schreiben? Stellung und Funktion der Historie im Mittelalter, in: Studiengruppe »Theorie der Geschichte«, Beiträge zur Historik 4, Formen der Geschichtsschreibung, 1982, S. 86–146. Für das Spätmittelalter sei noch hingewiesen auf F. L. BORCHARDT, German antiquity in renaissance myth, Baltimore–London 1971, ein Buch das bisher nur wenig Beachtung fand. Für die Geschichtsschreibung gesamthaft nun grundlegend Bernard GUENÉE, Histoire et Culture historique dans l'Occident médiéval, Paris 1980 und der Sammelband von Aufsätzen mit dem Titel Politique et histoire au moyen-âge. Recueil d'articles sur l'histoire politique et l'historiographie médiévale (Publications de la Sorbonne. Série Réimpressions n° 2), Paris 1981. Anregend auch der Versuch von Harald ZIMMERMANN, Das Papsttum im Mittelalter. Eine Papstgeschichte im Spiegel der Historiographie (UTB 1151, 1981).

Die einseitige Bewertung der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, vornehmlich von ihrem Quellenwert für die moderne Historiographie her, entsprang nicht nur der Illusion von einer Vergangenheit als einem zerstörten Mosaik und der Suche nach »Steinchen« zu ihrer Rekonstruktion in den Quellen, sondern vielleicht noch mehr der Überzeugung, eine wirkliche historische Wissenschaft sei frühestens im Humanismus und in der Renaissance²⁾, recht eigentlich aber erst im 18./19. Jahrhundert entstanden. Die mittelalterlichen Geschichtsschreiber seien, von seltenen Ausnahmen abgesehen, keine wirklichen »Historiker« gewesen, sondern bestenfalls eben Chronisten, die sich mit dem Registrieren des bloßen Scheins der Dinge begnügten³⁾. Nur am Rande sei die bezeichnende Tatsache verzeichnet, daß nur zuoft dieselben Historiker, die für die Herrscher jede Wertung der Vergangenheit entschieden ablehnten und ihnen oft ein Übermaß an »Verständnis« entgegenbrachten, gleichzeitig mittelalterliche Chronisten zensurierten wie minderbegabte Schüler.

Bei der Einschätzung der spätmittelalterlichen Chroniken kam die gesamthafte Abwertung dieses Zeitabschnittes hinzu, der zur düsteren Folie wurde, auf der sich wenig begabte Chronisten als Geschichtsschreiber betätigten; geistig regere Zeitgenossen widmeten sich – zum Unterschied von den Glanzzeiten der Geschichtsschreibung im Hochmittelalter – der Theologie, der Jurisprudenz, den sich langsam abzeichnenden Naturwissenschaften⁴⁾. Diese Optik bewirkte nicht nur eine Überschätzung der Wirkung der früh- und hochmittelalterlichen Geschichtsschreibung⁵⁾, sondern auch ein bemerkenswertes Paradoxon in der Einschätzung der Geschichtsschreibung ganz allgemein: Während man für die eigene Zeit den Wert oder auch nur die Möglichkeit der sogenannten Zeitgeschichte energisch bestritt und auf die Notwendigkeit einer zeitlichen Distanz zu den Ereignissen hinwies, die es erst ermöglicht »historisch zu werten«, schätzte man in der Vergangenheit eben die »Zeitgeschichtler« und schmähte die Historiker, die vergangene Epochen schilderten, als wertlose Plagiatoren. Man wog und verwarf Geschichtsschreiber der Vergangenheit anhand des eigenen Wissenschaftsideals, dem man stillschweigend einen absoluten Wert zumaß. Erst allmählich beginnt man sich⁶⁾ zu der

2) Vgl. die klassische Darstellung von Ed. FUETER, *Geschichte der Neueren Historiographie* (1. Aufl. 1911 und Neudrucke). Trotz vielfacher Vorbehalte beherrscht diese These v. a. Gesamtdarstellungen bis in unsere Zeit.

3) So schrieb etwa noch völlig unbefangenen Heinrich SCHMIDT, *Die deutschen Städtechroniken als Spiegel des bürgerlichen Selbstverständnisses im Spätmittelalter* (Schriftenreihe der Histor. Komm. bei der Bayerischen Akademie der Wiss. 3, 1958), S. 118: »Gewiß durchschauen die erlebenden Chronisten die Hintergründe des Geschehens nicht, wie wir es tun« – ein Satz, den kaum ein Vierteljahrhundert später wohl so leicht kein Historiker mehr wiederholen wird.

4) So bekanntlich O. LORENZ (wie Anm. 1), S. 1 ff.

5) Es geht auf eine reine »optische Täuschung« zurück, wenn Laetitia BOEHM, *Der wissenschaftstheoretische Ort der historia im frühen Mittelalter*, in: *Speculum historiale*, FS J. Spörl, 1965, S. 663–693, vgl. bes. 664), eine recht weitverbreitete Meinung mit den Worten wiedergibt, die Historie habe im 5.–12. Jahrhundert eine Rolle gespielt, die sie später niemals – auch im 19. und 20. Jahrhundert nicht – spielte.

6) Vgl. die Arbeiten von F. L. BORCHARDT und B. GUENÉE (wie Anm. 1). Anhand der histor. Tradition bemühte ich mich diesen Gedanken zu illustrieren in F. GRAUS, *Lebendige Vergangenheit. Überlieferung im Mittelalter und in den Vorstellungen vom Mittelalter*, 1975.

Erkenntnis durchzuringen, daß die Geschichtsschreibung immer sowohl ein Bestandteil des Gesamtbildes einer Gesellschaft als auch der Literatur der betreffenden Zeit ist und daß oft die Grenzen zu anderen literarischen Gattungen fließend sind.

Jeder, der schreibt, steht in einer literarischen Tradition, wird von Vorbildern beeinflusst, oft sogar geprägt. Die Sonderstellung des Historikers besteht darin, daß er mit Absicht auch inhaltlich (und nicht nur stilistisch) auf Vorlagen – »Quellen« – zurückgreift, und schon die Belesenheit so manches mittelalterlichen Chronisten ist beachtlich, der Angaben oft aus verschiedenen Quellen zusammensuchte⁷⁾ und (gekonnt oder unkritisch) gegeneinander abwog. Die Bedeutung einer entscheidenden Zäsur durch den Humanismus und die Renaissance, die die alten Konzeptionen beherrschten, wird durch die neue Forschung aufgelockert, und dies zeitigt zwangsläufig Folgen für die Wertung der mittelalterlichen Historiographie⁸⁾. Zunehmend merken wir, daß die Unterschiede zwischen mittelalterlicher Chronistik und moderner Geschichtsschreibung andersartig waren, als man lange angenommen hatte, und daß besonders im Hinblick auf ihre jeweiligen Funktionen die Unterschiede nicht so grundlegend sind, wie man zunächst glaubte. Mehr als bisher üblich rücken die Gemeinsamkeiten einer europäischen Geschichtsschreibung⁹⁾ in den Vordergrund – man entdeckt vor allem die große Bedeutung der Geschichtsschreibung der Bettelorden für die spätmittelalterliche Chronistik¹⁰⁾. In dieser neuen Optik wird die Frage nach den Funktionen der mittelalterlichen Geschichtsschreibung gleichzeitig zum Problem der Funktionen der Historiographie schlechthin – auch der unsrigen –, und Grundfragen zeichnen sich hinter ihren zwangsläufig zeitbedingten Formen immer klarer ab. Man schenkt nun, durch eigene Erlebnisse hellhörig geworden, den Funktionen der Sozialwissenschaften erhöhte Aufmerksamkeit.

Ganz so neu ist allerdings die Problematik nicht, und schon die alte Quellenforschung hat wiederholt auf die »Tendenz« einzelner Quellen hingewiesen. Wenn auch die Zielsetzung historischer Schriften meist nicht so eindeutig ist wie etwa die der Legenden der Hagiographen und die literarische Technik der Chronisten meist subtiler als die Schwarz-Weißmalerei der

7) Auf diese Tatsache wies nachdrücklich B. Guenée in seinen Arbeiten hin. Auch im deutschen Umkreis kommt dies voll zur Geltung – als Beispiel sei etwa die Bayerische Chronik des Ulrich Fuetrer angeführt (die immer wieder als unkritische Kompilation gewertet wird), bei der der Herausgeber 68 benutzte Quellen nachweisen konnte (ed. Reinhold SPILLER in: Quellen und Erörterungen zur bayer. und deutschen Geschichte NF II-2, 1909, S. XXIV–LX; zu Fuetrer vgl. die Übersicht von K. NYHOLM in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon (2. Aufl. hg. von K. RUH u. a.) II, Sp. 999–1007. Wenn wohl auch nicht alle Quellen direkt benutzt worden sind, so ist doch die Breite des zur Kompilation herangezogenen Materials beachtenswert.

8) Ich verwende daher aus stilistischen Gründen für das Spätmittelalter unterschiedslos die Bezeichnungen Chronistik – Geschichtsschreibung – Historiographie.

9) Der Erkenntnis von einer gemeinsamen Grundlage der gesamten Historiographie kann sich wohl niemand entziehen, der die »Autoren« verfolgt, die in den ma. Chroniken zitiert werden. Die Tatsache wird allzuoft durch eine rein nationale oder gar regionale Darstellung der Historiographien verdunkelt.

10) Leider werden die meisten Darstellungen der mittelalterlichen Historiographien diesen Werken nicht gerecht, weil die weitgehend aus dem Rahmen der »nationalen« Geschichtsschreibungen, die jeweils geschildert werden, fallen.

Legendisten, so war es doch unverkennbar, daß so mancher Verfasser einer Chronik absolut nicht nur aus abstraktem Interesse an der Gegenwart oder an der Vergangenheit den Ablauf der Ereignisse schilderte, sondern daß er mit seiner Schrift konkrete, oft sogar recht handgreifliche Ziele verfolgte. In manchen Chroniken ist eine Tendenz augenscheinlich, und sie ist seit eh und je aufgefallen und registriert worden. Die Funktion einer historischen Schrift muß jedoch nicht bewußt und offenkundig sein; sie kann dem Werk immanent zu Grunde liegen, gewissermaßen im Verborgenen wirken – und sowohl für die Vergangenheit als auch für die Gegenwart dürfte zutreffen, daß die nicht offen zu Tage tretende Tendenz letztlich nachhaltiger wirkt, als eine offene zur Schau getragene Parteinahme. (Es sei an das wohl bekannteste einschlägige Beispiel überhaupt, an Tacitus, mit seinem Anspruch *sine ira et studio* Geschichte zu schreiben, erinnert.)

Man darf sich allerdings die Aufgabe nicht dadurch vereinfachen, daß man Tendenz mit Funktion und beides mit bewußter Absicht gleichsetzt. Die Mechanismen der sinngebenden Wertung, die für die Funktion von großer Bedeutung sind, wirken subtiler und sind nicht selten dem Historiker selbst unklar, oft gar nicht bewußt. Auch eignet sich zur Analyse der Funktionen das immer noch häufig applizierte »Verstehen – Einfühlen« in die Vergangenheit nicht; sie bedeutet ein Verfallen gerade den Bestrebungen der Autoren, die untersucht werden sollen.

Mit der Funktion und dem Erwartungshorizont der Leserschaft (bzw. der Zuhörer) hängt die Wertung der beschriebenen Ereignisse zusammen, und die Gewichtung setzt bereits bei der Auswahl der angeführten Begebenheiten ein. Schon durch den Blickwinkel, der den Historiker dazu führt, ein Geschehen aus der Vergangenheit oder der Gegenwart als so bedeutsam anzusehen, daß es wert sei, aufgezeichnet, bzw. »erforscht« zu werden, fällt eine Entscheidung. Bekanntlich entsteht jedes historische Faktum durch eine doppelte Einreihung in die zeitgenössische (synchrone) und in eine zeitlich durchlaufende (diachrone) Ebene, und zwangsläufig decken sich gerade die diachronen Wertungen im Ablauf der Zeit nur sehr unvollständig. Um ein eindrucksvolles Bild dieser Tatsachen zu gewinnen, genügt es, sich zu vergegenwärtigen, wie relativ gering die Spuren etwa der großen Pestwelle in der Mitte des 14. Jahrhunderts in der Chronistik sind¹¹⁾, eines demographischen Einbruchs, dem die neue historische Forschung oft eine geradezu entscheidende – säkulare – Bedeutung zuschreibt¹²⁾. Zwar erwähnten einige unmittelbare Augenzeugen die erste Pestwelle voll Bestürzung, drastisch schildert sie etwa als

11) Dazu etwa Elisabeth CARPENTIER, *Une ville devant la Peste. Orvieto et la Peste Noire de 1348* (Thèse, Paris 1962) und Jean GLÉNISSON, *La seconde peste: l'épidémie de 1360–1362 en France et en Europe*, in: *Annuaire-Bulletin de la Société de l'Histoire de France. Années 1968–1969*, S. 27–38. Übrigens läßt sich ähnliches auch für die sog. deutsche Ostkolonisation feststellen, wo seinerzeit der Mangel an erzählenden Quellen Berthold Bretholz dazu verführt hat, die gesamte Kolonisation – zumindest für Böhmen und Mähren – in Frage zu stellen.

12) Dazu der Forschungsbericht von N. BULST, *Der Schwarze Tod. Demographische, wirtschafts- und kulturgeschichtliche Aspekte der Pestkatastrophe von 1347–1352. Bilanz der neueren Forschung*, in: *Saeculum* 30, 1979, S. 45–67.

Zeitgenosse in Tournai Gilles le Muisit in seiner Chronik¹³⁾ – aber diese Schilderungen blieben eher Ausnahmen, und die nachfolgenden Pestwellen wurden kaum mehr registriert; schon im Abstand von wenigen Jahren trat selbst die Schilderung der ersten Welle des Schwarzen Todes schnell in den Hintergrund.

Besonders klar und nachhaltig läßt sich die unterschiedliche Bewertung von Ereignissen an der Schilderung von Szenen ablesen, die späteren Zeiten als überaus bedeutungsvoll erscheinen, und wo man sich dann im nachhinein »wundern« kann, wie achtlos Zeitgenossen an diesen, für spätere Zeiten bedeutsamen Ereignissen, vorbeigingen. So etwa führte der sonst überaus feinfühlige J. Huizinga als Beispiel der Unfähigkeit, Wichtiges von Belanglosem zu unterscheiden, die Tatsache an, daß der Chronist Monstrelet schlichtweg vergessen hatte, was der Herzog von Burgund mit der gefangengenommenen Jeanne d'Arc gesprochen hatte¹⁴⁾. An der Schilderung von Schlachten, diesen Marksteinen der älteren Geschichtsschreibung, läßt sich feststellen, daß man offensichtlich eine gewisse »Inkubationszeit« braucht, um die Bedeutung der wichtigen Ereignisse einschätzen zu können, um sie vom bloß spektakulären Tagesgeschehen zu unterscheiden; im nachhinein konnten sich dann auch vaterländisch gesinnte Historiker etwa darüber aufhalten, daß die Luzerner Stadtschreiber der ersten Turmuhr ein viel größeres Interesse entgegenbrachten als der Schlacht von Sempach¹⁵⁾ – analoge Beispiele lassen sich mühelos vermehren, und an der Tradition und an der unterschiedlichen Wertung »bedeutender« Schlachten¹⁶⁾ könnte man den Wandel der Einstellung im Laufe der Zeiten klar ablesen.

Aufzeichnungen von Zeitereignissen dienen den Historikern der Folgezeit als Quelle ihrer

13) Ed. Henri LEMAITRE, *Chronique et Annales de Gilles le Muisit abbé de Saint-Martin de Tournai 1272–1352*, Paris 1906, S. 252 ff.

14) *La chronique d'Enguerran de Monstrelet* ed. L. DOUËT-D'ARCO IV (Paris 1860), S. 388 »... et parla avec elle aulcunes paroles, dont je ne suis mie bien record, ja soit chose que je y estoie présent«. Dazu J. HUIZINGA, *Herbst des Mittelalters*, 1. Aufl., 1924; 11. Aufl. Kröners TA 204, 1975, S. 344. Zu zeitgenössischen Wertungskriterien vgl. etwa die Zusammenstellung der *magnificences* – bemerkenswerter Taten Karl d. Kühnen durch Chastellain, wie sie von seinem Nachfolger überliefert wurden, *Chronique de Jean Molinet* edd. G. DOUTREPONT–O. JODOGNE I, 1935, S. 171 f.

15) Theodor VON LIEBENAU, *Die Schlacht bei Sempach. Gedenkbuch zur fünften Säcularfeier, Luzern 1886*, S. 16.

16) An modernen Untersuchungen von bedeutenderen Schlachtenüberlieferungen seien namentlich erwähnt Bouvines (1214) Georges DUBY, *Le dimanche de Bouvines (Trente journées qui ont fait la France 5)*, Paris 1973. Poitiers (1356) Elisabeth CARPENTIER,, *L'historiographie de la bataille de Poitiers au quatorzième siècle*, in: RH 263, no. 533, 1980, S. 21–58. Kosovo Pole/Amselfeld (1389) Maximilian BRAUN, »Kosovo«. *Die Schlacht auf dem Amselfelde in geschichtlicher und epischer Überlieferung (Slavisch-baltische Quellen und Forschungen 8)*, 1937. Grunwald, Tannenberg (1410) Stefan M. KUCZYŃSKI, *Wielka wojna z zakonem krzyżackim w latach 1409–1411 [Der große Krieg mit dem Deutschen Orden 1409–1411]*, Warszawa 1960. Lipany (1434) Rudolf URBÁNEK, *Bitva u Lipan ve vývoji poznání historického [Die Schlacht bei L. in der Entwicklung der historischen Erkenntnis]*, in: *Vojenskohistorický sborník III-1*, 1934, S. 5–102. Eine monographische Untersuchung der Schlachtenschilderungen und Wertungen bis hin zu Verdun, Pearl Harbour und Stalingrad wäre eine überaus lohnende und reizvolle Aufgabe. Genauso bezeichnend wäre aber die Reihe »bedeutender« Schlachten, die keinen Wiederhall (selbst in der modernen Literatur) gefunden haben. Überaus bezeichnend für das Spätmittelalter in der

Informationen, sie müssen aber nicht Geschichtsschreibung sein, sowenig wie es etwa in der Gegenwart Akten oder die heutige Journalistik und die Memoirenschreiber verschiedener Zeiten sind. Genaue Grenzen zwischen Historiographie und verwandten literarischen Gattungen lassen sich, besonders im Bereich der sogenannten Zeitgeschichte, weder für die Gegenwart noch für vergangene Zeiten ziehen; eine große Rolle spielt der gewollte Bezug zur Vergangenheit und der Versuch, zeitliche Verbindungen zu betonen, so wie die Versicherung, man wolle die Ereignisse »objektiv« für künftige Zeiten aufzeichnen. Von Bedeutung erschien zunächst die Absicht bei der Aufzeichnung zeitgenössischer Ereignisse. Neben dieser Absicht ist es wohl noch der Standpunkt, der die Geschichtsschreibung auszeichnet – vor allem bei jenen Historikern, die nicht ihre Zeitgeschichte schildern, sondern Ereignisse vergangener Zeiten darstellen.

Jedes Ereignis der Gegenwart kann mit der Vergangenheit in Verbindung gebracht werden – wir sprechen dann von einer historischen Betrachtungsweise, oder – gewissermaßen am anderen Ende der Skala – kann für den Betrachter jedes vergangene Geschehnis mit der Gegenwart oder umgekehrt jedes gegenwärtige Ereignis mit der Vergangenheit in einem unmittelbaren Zusammenhang stehen, es kann aktualisiert werden. Die Aktualisierung kann so weit gehen, daß die zeitliche Dimension völlig verschwindet, der sogenannte Anachronismus¹⁷⁾ geradezu zur Regel wird, jene anachronistische Betrachtungsweise, die uns so unbefangen in den mittelalterlichen Dichtungen oder in der darstellenden Kunst gegenübertritt. Dagegen wird in der Geschichtsschreibung ein bewußter Bezug zur jeweiligen Gegenwart des Historikers herbeigeführt. Dies geschieht schon durch die einfache Auswahl der Begebenheiten, die der Betrachter als bedeutsam oder interessant ansieht und aus seinen Quellen »erforscht« und aufzeichnet; wir sprechen dann in diesem Zusammenhang von einer Wertung der Ereignisse. Wie stark tendenziös schon die reine Aufzeichnung von »bemerkenswerten Tatsachen« sein kann, ist exemplarisch etwa an der Geschichtsschreibung der Colmarer Dominikaner¹⁸⁾ abzulesen, kann aber an jeder Chronik dieser Art exemplifiziert werden. Als eine weitere Stufe dieses Vorgehens kann die Sinnggebung angesprochen werden, d. h. das Streben, vergangene Geschehnisse in irgendeinen (meist in einen kausalen) Zusammenhang mit der Gegenwart zu rücken. Die Vergangenheit wird für die Gegenwart bedeutungsvoll; sie dient zur Begründung von Ansprüchen oder dazu, sie als unbegründet abzulehnen. Sie warnt, sie spornt an, sie beruhigt oder beunruhigt, kurz, sie dient zu sehr unterschiedlichen Zwecken und erfüllt unterschiedliche Funktionen. Zwangsläufig kann es daher auch nicht die Funktion der Geschichtsschreibung in

deutschen historischen Wertung ist das Fehlen einer monographischen Untersuchung über die Niederlage der Städte bei Döffingen (1388).

17) Bekanntlich wird in dieser Hinsicht oft als Wendepunkt die Schrift Lorenzo Vallas angesehen; W. SETZ, Lorenzo Vallas Schrift gegen die Konstantinische Schenkung (Bibliothek des Deutschen Histor. Instituts in Rom 44), 1975. Zur vorangehenden Entwicklung einer mittelalterlichen »Quellenkritik«: B. GUENÉE, Histoire (wie Anm. 1), Kap. 4.

18) Zu dieser Chronistik K. KÖSTER, Die Geschichtsschreibung der Colmarer Dominikaner des 13. Jh., in: Paul WENTZKE (Hg.), Schicksalswege am Oberrhein, 1952, S. 1–100, leider jedoch mit sehr geringem Verständnis für die Funktionen dieser Geschichtsschreibung.

einer Zeit geben: Sie hat immer verschiedene, vielfältige und nicht immer harmonisch miteinander im Einklang stehende Funktionen.

Mit der Frage nach der Ausrichtung historischer Schilderungen beschäftigten sich schon die Chronisten des Mittelalters, und bereits ihnen stand eine Reihe von topischen Antworten auf die Frage zur Verfügung, warum man eigentlich Geschichte schreibe. In der Bibel konnte man lesen, daß bei den Alten die Weisheit und in der Reihe der Tage die Klugheit¹⁹⁾ sei, und der Ausspruch Ciceros, die Geschichte sei Lehrmeisterin des Lebens²⁰⁾, hat das Mittelalter überdauert und auch in der Neuzeit immer wieder Anhänger gefunden. (Allerdings ist die Verwendung dieses Topos im Mittelalter relativ selten, da andere Gattungen, besonders die Exempla, üblicherweise die Rolle der »Lehrmeisterin« spielten; erst mit dem Humanismus wird das Schlagwort von der *Historia magistra vitae* wieder recht populär²¹⁾.)

Während des ganzen Mittelalters war die Vorstellung, daß die Historie belehren solle, üblich und die Annahme einer »wertfreien« Geschichte unvorstellbar²²⁾. Auch im Spätmittelalter wird immer wieder behauptet, die Historie solle belehren, und so lobt etwa Leopold Stainreuter die Leser der Chroniken, *die gedechtnüss der vergangen sach, wan sêlig ist der, den frömd schêden machent sicher und sein leben pessert nach den beiczaichen der sêligen und der guten*²³⁾, und die Chronik des Peter von Dusburg wurde den Ordensbrüdern als »erzieherische Maßnahme« regelmäßig vorgetragen²⁴⁾. Die Meinung, daß die Vergangenheit belehre, war allgemein verbreitet. Um nur wenige Belege anzuführen, behauptet im 15. Jahrhundert Thomas Ebendorfer²⁵⁾, daß das Beispiel der Vorfahren die Zuhörer unmittelbarer ansprechen als Worte;

19) Hiob 12, 12: *In antiquis est sapientia et in multo tempore prudentia*. Vgl. auch ebd. 8, 8–11.

20) Cicero, *De oratore* II, 3,6 und *De legibus* I, 3,8: *Historia vero testis temporum, lux veritatis, vita memoriae, magistra vitae, nuntia vetustatis, qua voce alia nisi oratoris immortalitati commendatur?*

21) R. LANDFESTER, *Historia magistra vitae*. Untersuchungen zur humanistischen Geschichtstheorie des 14. bis 16. Jh. (*Travaux d'humanisme et renaissance* 123), Genève 1972.

22) Eher fühlten sich Historiker wiederholt genötigt, sich gegen die Verdächtigung zu wehren, die Geschichte belehre nicht oder nur zu wenig; vgl. z. B. im 12. Jh. Robert von Thorigny im Vorwort seiner Chronik (MGH SS VI, S. 480) oder die Stellungnahme eines Theologen wie Honorius Augustodunensis, *De animae exsilio et patria* c. 3: MIGNE, PL 172, col. 1243f.

23) MGH Dte Chron. VI, S. 2. Vgl. auch bereits vorangehend (S. 1); *wan wer nichts der vergangen gedenchet, der verleust unnützlich daz leben und wirt ein vergessner tor gehaissen...*; diese Überzeugung war allgemein verbreitet: An älteren einschlägigen Ausführungen etwa 1118–1120 Fulcherii Carnotensis *Historia Hierosolymitana*, ed. Heinrich HAGENMAYER, 1913, S. 115f.; Adalboldi Vita Heinrici II imp., Praef., in: MGH SS IV, S. 683. Aus dem 13. Jh. etwa Richeri *Gesta Senoniensis eccl.*, Prol., in: MGH SS XXV, S. 257; *Les Grandes Chroniques de France*, ed. Jules VIARD I, Paris 1920, S. 2f., um nur einige Belege zu erwähnen.

24) W. WIPPERMANN, *Der Ordensstaat als Ideologie. Das Bild des Deutschen Ordens in der deutschen Geschichtsschreibung und Publizistik* (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 24), 1979, S. 43; vgl. auch S. 47f.

25) *Cronica Austriae*, Prol. ed. Alphons LHOTSKY (MGH SS NS XIII), S. 2: *quod exempla maiorum plus quam verba movere solent audientes*.

Thomas Basin²⁶⁾ vergleicht (traditionell) die Geschichte mit einem belehrenden Spiegel, und am Anfang des 16. Jahrhunderts sieht auch Aventin, nach vielen anderen, die Funktion der Geschichtslektüre darin: *Dan in den alten historien wie in ainem spiegl besiecht ein ietlicher das leben der andern und nimbt im also von andern eine ebenpild, wird an seinen schaden erinnert, was er tun oder lassen sol, was im ubel oder wol anstêt. . .*²⁷⁾, die große Autorität des *Speculum historiale* des Vinzenz von Beauvais²⁸⁾ hat dieser alten Metapher breite Popularität verschafft. Mit der Aufzählung analoger Stellungnahmen könnte man lange fortfahren; die Vergangenheit diente als großes Reservoir an Beispielen²⁹⁾: Man verwendet zwar noch nicht das Bild von der Geschichte als Steinbruch, das allzusehr an die Mühe des Forschens mahnt, eher das poetischere der Vergangenheit als einer blühenden Wiese und verglich die Historie mit einer Blütenlese³⁰⁾ oder dem Honigsammeln³¹⁾; daß vergangene Beispiele sinnvoll seien, bezweifelte kaum jemand³²⁾. Als 1371/72 der verwitwete Ritter De La Tour Landry – die alte deutsche Übersetzung nennt ihn den Ritter vom Turm – sich an seine Jugend erinnerte und daran, was er und seine Altersgenossen einst alles Jungfrauen und Damen vorgeschwatzt hatten, um sie zu verführen, entschloß er sich, für seine Töchter ein Buch mit guten Ratschlägen zu verfassen, wie sie sich verhalten sollten. Er rief dazu die Hilfe von zwei Priestern und zwei Klerikern an, die er damit beauftragte, aus der Bibel, den Königsgeschichten und Chroniken von Frankreich, Griechenland, England und anderen fremden Ländern zu lesen und »dort, wo ich ein gutes Beispiel fand, ließ ich es exzerpieren, um daraus dieses Buch zu verfertigen«³³⁾. Die Geschichte diente als großes Reservoir nachahmenswerter und abschreckender Beispiele.

Bloß die Frage, wer als Vorbild oder zur Warnung dienen sollte, konnte strittig sein, genauso wie es ein Problem war, was »würdig« sei, von der Historie überhaupt zur Kenntnis

26) Thomas BASIN, *Histoire des règnes de Charles VII et de Louis XI*, Praefatio, ed. J. QUICHERAT I, 1855, S. 1: *Cum enim haec posteros legentes, veluti speculum quoddam morum, sibi adhibere licet, magna ex hoc instructio et cautela praebetur, et ut probe et virtuose gesta cognoverint, in semetipsis sectari, quae vero injuste seu ignaviter, aut turpiter et vitiose, damnare, detestari et vitare debere doceantur.*

27) Vorrede zur Bayerischen Chronik ed. Mathias LEXER, Johannes Turmair's genannt Aventinus Bayerische Chronik I, 1883, S. 12.

28) Vgl. dazu etwa Anna-Dorothee VON DEN BRINCKEN, *Geschichtsbetrachtung bei Vinzenz von Beauvais. Die Apologia Actoris zum Speculum Maius*, in: DA 34, 1978, S. 410–499; mit weiterführenden Literaturangaben.

29) Während die Beispiele der *Exempla* im Grunde »zeitlos« sind, wird in der Geschichtsschreibung der Versuch unternommen, sie »historisch« einzureihen.

30) So etwa Jean de Montreuil in seinen Traktaten *Regali ex progenie* und *A toute la chevalerie* (edd. N. GRÉVY–E. ORNÁTO–G. OUY, *Opera* II, Torino 1975, S. 68, 93).

31) Dazu G. MELVILLE, *Spätmittelalterliche Geschichtskompendien – eine Aufgabenstellung*, in: *Röm-HistMitt* 22, 1980, S. 51–104; besonders S. 64.

32) Eine Polemik gegen die Mißachtung historischer Beispiele etwa in Gersons *Predigt Vivat rex* ed. Mgr. GLORIEUX, *Jean Gerson Œuvres complètes VII-2*, 1968, Nr. 398 S. 1168): *»Icy sont a reprendre ceulx qui mesprisent que les nobles enfans aprenent es livres ou par les clers les histoires et croniquez dez batailles.«*

33) Ed. Anatole DE MONTAIGLON, *Le livre du chevalier De La Tour Landry pour l'enseignement de ses filles*, Paris 1854, S. 4. Die deutsche Übersetzung in einem Basler Druck von 1493.

genommen zu werden³⁴). Wenn Moralisten natürlich fromme Gestalten der Bibel und Heilige³⁵) als probate Verhaltensmuster empfahlen, so neigte man sonst meist dazu, in den Herrschern und den Mächtigen dieser Welt Beispiele der Tugend und Laster³⁶) zu sehen. Vor allem waren die Gestalten der antiken Geschichten die großen Vorbilder oder die abschreckenden Exempel ruchlosen Verhaltens. Zwangsläufig wurde Valerius Maximus³⁷) zu einer überaus beliebten Lektüre und zum anerkannten Vorbild bis tief in die Neuzeit hinein. Die Anführung antiker Helden als Vorbilder diente der Heroisierung und der Hochstilisierung des Geschehens, formte ein betont wertendes Heldenideal feudal-ritterlicher Art, das den adeligen Zeitgenossen überaus zusagte³⁸), schuf sogar eine Art von Kanon »geschichtlich bedeutsamer« Ereignisse. Nur in der schönen Literatur konnten die Ritter der Artusrunde eine ähnlich wichtige Rolle spielen³⁹) – aber auch hier wurde der ideale Ritter, bezeichnenderweise, von aller Anfang an, in einer weit entfernten Vergangenheit gesucht⁴⁰); in der Historiographie hatte den Herren des

34) Zu diesem Aspekt O. ENGELS in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland II*, 1975, S. 620 ff.

35) In der Hagiographie und in der Moralistik verstummte nie die Polemik gegen die Anführung profaner Beispiele aus der Antike ganz. So polemisierte schon Sulpicius Severus I, 3, ed. Jacques FONTAINE in: *Sources chrétiennes* No. 138, Paris 1967, I, S. 250/2: *aut quid posteritas emolumenti tulit legendo Hectorem pugnantem aut Socraten philosophantem, cum eos non solum imitari stultitia sit, sed non acerrime impugnare dementia, quippe qui, humanam vitam praesentibus tantum actibus aestimantes, spes suas fabulis, animas sepulchris dederint?* Eine Mahnung, die zwar auch in der Folgezeit öfter wiederholt wurde, aber nur wenig nützte – vgl. die bekannte Anekdote des Caesarius von Heisterbach, *Dialogus Miraculorum* IV, 36 – ed. J. STRANGE, 1851, I, S. 205, wo Mönche bei einer Predigt schliefen, bis Abt Gevard Kg. Artus erwähnte, da seien alle sofort hellwach gewesen.

36) Rothe 563 (ed. R. v. LILJENCRON) (Thüringische GQ 3), 1859, S. 473 f.: *Vorsweigen ssal man nicht yn den kronicken der fursten unthogunden unde besunderen ouch ire togunde, das der fromen loup gemeret werde unde der bossen geswechet, unde das eyn itzlicher doran gedencke, wie her seynen namen hynder om gelasse.* Die Hofhistoriographie sah natürlich nur das Vorbild der Tugenden; vgl. weiter S. 31.

37) Zu Valerius Maximus und seinem Weiterleben vgl. M. SCHANZ–C. HOSTIUS, *Geschichte der römischen Literatur* II, 4. Aufl., 1935, S. 588–595 und Peter BURKE, *A Survey of the Popularity of Ancient Historians, 1450–1700*, in: *History and Theory* 5, 1966, S. 135–152.

38) Zu dem Interesse an der antiken Geschichte – z. B. G. RAYNAUD DE LAGE, *Les »romans antiques« dans l'Histoire ancienne jusqu'à César*, in: *Le Moyen Age* 63, 1957, S. 267–309 und DERS., *Les Romains antiques et la représentation de l'Antiquité*, ebd. 67, 1961, S. 247–291; J. MONFRIN, *La connaissance de l'antiquité et le problème de l'humanisme en langue vulgaire dans la France du XV^e s.*, in: *The Late Middle Age and The Dawn of Humanism = Medievalia Lovaniensia I-1*, 1973, S. 131–170. Zusammenfassend B. GUENÉE, *Histoire et Culture* (wie Anm. 1), S. 271 ff., 315 ff. Besonders gepflegt wurde diese Tradition am burgundischen Hof. Zur zeitgenössischen Wertung vgl. etwa das *Diarium* des Basler Kaplans Johannes Knebel zum J. 1477, hg. von W. VISCHER in: *Basler Chroniken* III, 1887, S. 104.

39) Bekannt und immer wieder zitiert wird der Ausspruch von Jean Bodel aus der Mitte des 13. Jh.: *N'ent sont que trois maters à nul home entendant: De France et de Bretagne et de Rome la grant* (vgl. B. GUENÉE, *La culture historique des nobles: le succès des Faits des Romains*. Urspr. 1976 nun in dessen *Politique* [wie Anm. 1], S. 299–326, bes. S. 326).

40) Und dies bereits seit dem 12. Jh., wo alle Helden Chrétien de Troyes in einer fernen Vergangenheit »wirkten«. (Schon Chrétien bedauert den »Verfall« des zeitgenössischen Rittertums.) Im 13. Jh. suchte man dann die Anfänge des Rittertums in Troja; R. FOLZ, *L'histoire de la chevalerie d'après »Moriz von Craun«*,

Rittertums zwar bereits Geoffrey von Monmouth⁴¹⁾ Heimatsrecht erworben, aber ihr Anteil blieb recht bescheiden. Selbst bei einem so auf das Ritterliche achtendem Historiker wie Froissart⁴²⁾ ist das Rittertum nur wenig »historisiert«, und die deutsche und auch die englische Historiographie⁴³⁾ des Spätmittelalters fand am Ritterum viel weniger Freude als die zeitgenössische Dichtung (vor allem der Roman), und adelige und manche bürgerliche Kreise waren noch im 15. Jahrhundert weitgehend ritterlichen Idealformen verpflichtet⁴⁴⁾. Die Vorherrschaft der antiken Helden in der Chronistik blieb, dank der Schulbildung der Geschichtserzähler, gewahrt. Von Personen der späteren Geschichte spielten höchstens noch einige gekrönte Häupter eine vergleichbare Rolle – an ihrer Spitze natürlich Karl d. Gr.⁴⁵⁾.

Ein »Kanon« der vorbildlichen und der verdammenswerten Personen in der Vergangenheit hatte sich stabilisiert und konnte von Predigern genauso wie von Moralisten oder Chronisten jederzeit angeführt werden, um gute oder schlechte Eigenschaften zu illustrieren. Als dann im 14. Jahrhundert Königshofen⁴⁶⁾ bewußt die Geschichte der Stadt Straßburg zur Belehrung seiner Mitbürger heranzog, Justinger⁴⁷⁾ auf die »alten Berner« und die hussitischen Prager auf ihre »tapferen Väter, die eifrigen Liebhaber ihrer Heimat«⁴⁸⁾, hinwies, als gar 1459 Robert Gaguin programmatisch forderte, man solle maßgebliche Vorbilder nicht mehr in der antiken

in: *Etudes Germaniques* 32, 1977, S. 119–128, und Froissart verlegt sie schon in die Zeit des Königs Ninus, des Begründers von Ninive; *Chronique de J. Froissart* ed. Siméon LUCE I-2, Paris 1869, S. 5f.

41) Ed. Acton GRISCON, *The Historia Regum Britanniae of Geoffrey of Monmouth*, London–New York–Toronto 1929, und eine Variante von Jacob HAMMER (*The Medieval Academy of America*, Publication Nr. 57), Cambridge, Mass. 1951. Vgl. Antonia GRANDEN, *Historical Writing in England c. 550 to c. 1307*, London 1974, S. 186–209.

42) Die Chronik des Jean Froissart (1337 bis nach 1404) liegt in der großen französischen Ausgabe Siméon LUCE 1896ff. noch nicht vollständig vor. Übersichten von Maurice WILMOTTE, *Froissart* (Collection »Notre passé« s. n. Bruxelles), 1944; F. L. GANSHOF in: Robert BOSSUAT–Louis PICHARD–Guy Raynaud DE LAGE, *Dictionnaire des lettres françaises I: Le Moyen Age*, Paris 1964, S. 411–414; J. J. N. PALMER, Hg., *Froissart: Historian*, Suffolk 1981. Für die Auffassung des Rittertums bei Froissart ist bezeichnend, daß er zwar seine Anfänge in der fernsten Vergangenheit sucht (vgl. Anm. 40), den Höhepunkt ritterlicher Taten jedoch in der eigenen Gegenwart sieht (vgl. S. 40f.) und von einer wirklichen Historisierung absieht.

43) Denys HAY, *Annalists and Historians. Western Historiography from the eight to the eighteenth centuries*, London 1977, S. 85.

44) Darauf wies bereits nachdrücklich J. HUIZINGA, *Herbst des Mittelalters* (Anm. 14), hin.

45) Dazu F. GRAUS, *Lebendige Vergangenheit* (wie Anm. 6), S. 182ff. mit weiteren Hinweisen.

46) Die Chronik ist herausgegeben von C. HEGEL in *StChr.* 8–9. Zu Jakob Twinger von Königshofen (1346–1420), vgl. bes. F. L. BORCHARDT, *German Antiquity* (wie Anm. 1), S. 293ff.; F. HOFINGER, *Studien zu den deutschen Chroniken des Fritsche Closener und des Jakob Twinger von Königshofen*, Diss. München 1974.

47) Die Chronik des Conrad Justinger († c. 1438) hg. von G. STUDER, Bern 1871. Zur Chronik bes. H. STRAHM, *Der Chronist Conrad Justinger und seine Berner Chronik von 1420*, Bern 1978, und die Übersicht bei R. FELLER–E. BONJOUR, *Geschichtsschreibung der Schweiz vom Spätmittelalter zur Neuzeit I*, 2. Aufl., Basel–Stuttgart 1979, S. 7–11.

48) Aufruf der Stadt Prag aus dem J. 1420 zum Widerstand gegen Kg. Sigismund (in: *Archiv český III*, S. 213).

Geschichte, sondern in der eigenen (französischen) Vergangenheit suchen⁴⁹⁾, und Sigmund Meisterlin die Tatsache beklagte, daß man die griechische und römische Geschichte viel mehr beachte als die eigene deutsche⁵⁰⁾, da begann sich damit ein neues Verhältnis zur Vergangenheit zu Worte zu melden; man wurde sich der eigenen städtischen oder »nationalen« Vergangenheit bewußt, ein Aspekt der spätmittelalterlichen Historiographien, auf den ich noch zurückkommen werde.

Aber die Geschichte sollte nicht nur Beispiele liefern, sie sollte auch ein Überleben des Andenkens längst Verstorbener gewährleisten. Beliebte waren Arengen der Urkunden, die die Tatsachen anführten, daß alles, was nicht schriftlich festgehalten sei, bald dem Vergessen anheimfalle – ein Gedanke, der auch in der Historiographie immer wieder auftauchte⁵¹⁾ und seine geradezu klassische Formulierung schon bei John von Salisbury fand, der trocken feststellte, daß bereits nach sehr kurzer Zeit der Ruhm eines Kaisers dem eines toten Esels gleiche, wenn nicht die Taten des Kaisers durch die Schrift verewigt würden⁵²⁾. Daher das Streben der verschiedensten Machthaber, ihre Taten für alle Zeiten zu »verewigen«, ein Streben, das im Spätmittelalter zur Entstehung einer Hofhistoriographie in Frankreich und in Burgund führte⁵³⁾, während der analoge Versuch Karls IV. nur von geringem Erfolg gekrönt war und in England kaum Ansätze in dieser Richtung festzustellen sind⁵⁴⁾. Die Geschichtsschreiber wurden nicht müde, den Gedanken zu variieren, nur die Historie garantiere in dem ständigen Meer des Vergessens Unvergänglichkeit⁵⁵⁾, und von der Qualität der Historiker hänge es dann ab, ob und wie diese Aufgabe erfüllt werde⁵⁶⁾. Die Apologie für den eigenen »Stand« ist dabei offenkundig, um so mehr, als die Historiker in anderen Literaten, besonders in Dichtern, die die Taten der Herrscher »besangen«, gefährliche Konkurrenten hatten.

Der Historiker schrieb jedoch nicht nur, um anderen dauernden Ruhm zu gewährleisten, er

49) In dem Compendium (1459) des Robert Gaguin – vgl. Mireille SCHMIDT-CHAZAN, *Histoire et sentiment national chez Robert Gaguin* (in: Bernard GUENÉE, Hg., *Le métier d'historien au moyen âge* [Publications de la Sorbonne, Etudes 13], Paris 1977, S. 278, Anm. 322).

50) Nürnberger Chronik (in: StChr. 3, S. 166f.).

51) Bezeichnend dafür etwa 1113–17 die Ausführungen des ältesten polnischen Chronisten, des sog. Gallus anonymus III, Ep. ed. Karol MALECZYŃSKI in: *Monumenta Poloniae Historica*, NS 2, 1952, S. 121, das Nichtbeschreiben der Taten der Polenherrscher würde eine Tat ungebildeter Barbaren gleichen usw. Gallus führt am Beispiel von Troja, Alexander d. Gr. und anderen den Gedanken aus, daß nur die Historie ein Nachleben gewährleiste.

52) Policraticus I, Prol. (ed. Clemens C. I. WEBB I, 1909 S. 13): *Eadem est asini et cuiusvis imperatoris post modicum tempus gloria, nisi quatenus memoria alterutrius scriptorum beneficio prorogatur. Quot et quantos aribitris fuisse reges, de quibus nusquam sermo est aut cogitatio?...*

53) Georges DOUTREPONT, *La littérature française à la Cour des Ducs de Bourgogne* (Bibliothèque du XV^e siècle 8, Paris 1909); Yvon LACAZE, *Le rôle des traditions dans la genèse d'un sentiment national au XV^e siècle. La Bourgogne de Philippe le Bon*, in: *Bibliothèque de l'École des Chartes* 129, 1971, S. 303–385).

54) D. HAY, *Annalists* (wie Anm. 43); A. GRANSDEN, *Historical Writing* (wie Anm. 41).

55) Besonderen Widerhall fanden die Ausführungen Petrarca zu diesem Thema.

56) Z. B. Johannes Cochlaeus, *Brevis Germaniae descriptio* II, 14, (ed. K. LANGOSCH [Freiherr vom Stein Gedächtnisausgabe 1], 1969, S. 60f.).

beanspruchte auch für sich selbst einen Anteil am »Überleben«. Ich weiß sehr gut, schreibt Froissart⁵⁷⁾, daß in einer Zeit, wo ich selbst tot und verwest sein werde, diese edle Geschichte geschätzt wird und edle und hochherzige Leute an ihr Gefallen und Nutzen finden werden. Zwar hatten bei weitem nicht alle Historiker diese Zuversicht Froissarts (manche übertrafen ihn allerdings), aber selbst der Mann, der seine Aufzeichnungen bloß für seine eigene Familie bestimmte⁵⁸⁾, wollte zumindest im Kreise der Seinen ein dauerndes »Denkmal« hinterlassen.

Durch Beispiele aus der Vergangenheit zu belehren und Denkwürdiges für künftige Zeiten festzuhalten, das waren oft geäußerte Ziele der mittelalterlichen Historiker, wenn sie sich der Vergangenheit zuwandten oder die eigene Zeit in ihren Schriften schilderten. Aber die Zielsetzung ihrer Tätigkeit erschöpfte sich dadurch bei weitem noch nicht. Seit altersher kam der Historie auch die Funktion zu, die Rechtmäßigkeit des Besitzes (oder der Ansprüche) zu beweisen, eine Funktion, die in so mancher hochmittelalterlichen Klosterchronik geradezu mit Händen zu greifen ist. In einer Zeit, wo Begriffe wie gutes und altes Recht oft synonym verwendet wurden, war natürlich eine Erzählung über das Alter eines Besitzes oder eines Vorrechtes etwas wie ein Beweis, mindestens eine Art der Legitimierung. Zwar tritt im Spätmittelalter die Beweisfunktion der Chroniken gegenüber den Urkunden, den Rechtsgutachten und den großen Aktensammlungen⁵⁹⁾, wie wir ihnen etwa beim Konstanzer und Basler Konzil begegnen, spürbar zurück, ohne aber zu verschwinden⁶⁰⁾; auch im 15. Jahrhundert wurde immer noch mit Beweisen aus Chroniken vor Gerichten argumentiert⁶¹⁾. Zunehmend verwendete man historische Schilderungen zur unmittelbaren Belehrung der Nachfahren, sei es, um ein bestimmtes, besonders denkwürdiges Ereignis ein für allemal festzuhalten⁶²⁾, sei

57) ... *car bien sçay que on temps advenir, quant je seray mort et pourry, cest haulte et noble histoire sera en grant cours, et y prendront tous nobles et vaillans hommes plaisance et augmentation de bien* (Froissart ed. Léon MIROT XII, Paris 1931, S. 2).

58) Bekannt ist dieser Zug im bürgerlichen Milieu, wo etwa in Nürnberg im Spätmittelalter diese Art von chronikalischen Aufzeichnungen recht üblich war (vgl. etwa S. 48 über Ulman Stromer). Aber auch in adeligen Kreisen ist diese Literaturgattung gut bezeugt, siehe etwa Horst WENZEL, Die Autobiographie des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit I. Die Selbsteutung des Adels (Spätmittelalterliche Texte 3), 1980.

59) H. PATZE, Neue Typen des Geschäftsschriftgutes im 14. Jh., in: Der deutsche Territorialstaat im 14. Jh., I (VuF 13/1), 1970, S. 9–64. Vgl. auch ЧЕЛОПОВА u. S. 472 ff.

60) Erwähnt sei, daß auch historische Werke zuweilen einen unmittelbaren Zusammenhang mit der Verwaltungstätigkeit haben können. Dazu die sog. Zwertler Bärenhaut – Karl BRUNNER und Joachim RÖSSL in diesem Band, S. 647 ff.

61) Zur Verwendung der Grandes Chroniques in einem Prozeß im J. 1410 B. GUENÉE, Histoire (wie Anm. 1) S. 141 ff.; erinnert sei auch an das »Weiße Buch von Sarnen« mit seiner Kombination von Urkunden und der Gründungssage der Eidgenossenschaft; neueste Übersicht von Guy P. MARCHAL, in: Verfasserlexikon² I (wie Anm. 7), Sp. 1262–67. Allgemein P. JOHANEK in diesem Band u. S. 287 ff.

62) Zuweilen auch kombiniert als Belehrung für künftige Generationen – so etwa 1279 die Braunschweiger Machinatio fratrum minorum, in: StChr. 6, S. 3–8, die Charakteristik des Aufstandes der Pastoureaux vom J. 1320 im Liber pontificalis durch Bernard Gui, ed. L. DUCHESNE II, 1892, S. 483 oder den Bericht über die Widersetzlichkeiten der Tuchmacher gegen den Rat im mährischen Iglau/Jihlava im J. 1391, Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae XII, Nr. 63, S. 52.

es, um künftige Generationen über die Schrecken der Zeit zu informieren, wie dies 1420 der Magister Laurentius von Březová⁶³⁾ im hussitischen Prag und neben ihm so manche anderen Schreiber taten⁶⁴⁾.

An einem gewissen Punkt der Arbeit angelangt, stößt der Historiker unwillkürlich auf die Frage, wie der Gesamtverlauf des Geschehens, das er zu schildern unternimmt, zu werten sei; er stößt auf das Problem, ob es etwas wie eine »höhere Gerechtigkeit« gibt, die sich im Verlauf der Geschichte offenbart. Schon manche antike Historiker waren der Ansicht, der Historie komme eine Art von Richteramt zu: Was Zeitgenossen noch nicht wissen konnten (oder nicht sagen durften), muß die Geschichte als unbestechliche Richterin offenbaren – *Ne quid falsi audeat, ne quid veri non audeat historia* formulierte dies bekanntlich Cicero⁶⁵⁾. In diesen Spuren wandelten dann viele Historiker der Neuzeit, die sich jeweils gleichzeitig in der Rolle der Ankläger, Verteidiger und Richter sahen und einen vermeintlich endgültigen Urteilspruch über längst vergangene Taten fällten (bis zum heutigen Tag ist diese Einstellung nicht ganz verschwunden⁶⁶⁾, wenn auch heute die meisten Historiker einem historischen und politischen »Realismus« das Wort reden, dessen Gefährlichkeit sie sich nicht einmal richtig bewußt sind).

Die mittelalterlichen Chronisten teilten die Ansicht, daß erst der historische Verlauf der Ereignisse die Wahrheit an den Tag bringe, nicht. Das Verhalten der personae dramatis und ihre Taten in der Gegenwart und in der Vergangenheit waren für sie objektiv, nach göttlichem und menschlichem Recht, gut oder schlecht; die Wertung geschah nicht erst ex post danach, wie sie sich »historisch bewährt« hatten. Auf diesem Gebiet äußerte sich bereits etwas wie ein mittelalterlicher »Theoriedefizit« der Geschichtsschreibung – bezeichnenderweise ist die theologische Interpretation der Geschichte überaus dürftig. Weil die mittelalterlichen Chronisten für den späteren Geschmack so überaus »fromm«, ihr Standpunkt oft klar kirchengebunden war, ist die Tatsache übersehen worden, daß man die Historie kaum dazu benutzte, um das Walten Gottes in der Geschichte zu illustrieren. Selbstverständlich belohnte Gott auch in den Chroniken zuweilen gute Taten, er verhalf dem Recht zum Sieg, und die Sieger haben den

63) Prologus; in: *Fontes rerum bohemicarum* V, S. 329.

64) Die Fortsetzung fand die hussitische Geschichtsschreibung v. a. in dem Sammelwerk der sog. *Staré letopisy české* [Alte böhmische Annalen] verschiedener Chronisten, in zahlreichen Hss und Varianten erhalten. Ein Verzeichnis der Hss. und eine kurze Übersicht der Forschung von Jaroslav KAŠPAR in der neu-tschechischen Übersetzung – Auswahl: *Ze starých letopisů českých*, Praha 1980, S. 453–467.

65) Cicero, *De oratore* II, 15. Der Ausspruch ist noch immer das Motto der *Revue historique*.

66) Als bekanntes antikes Beispiel sei auf Tacitus, *Annales* 3, 65 hingewiesen. Noch in der zweiten Hälfte des 19. und am Anfang des 20. Jh. haben – nicht eben unbedeutende Historiker – zuweilen der Geschichte dieses Amt zugesprochen: z. B. F. PALACKÝ, *Die Geschichte des Hussitentums* und Prof. Constantin Höfler, *Prag* 1868, S. 157; Th. MOMMSEN, *Römische Geschichte* V, 3. Aufl., 1886, S. 5; im ersten Weltkrieg C. JULLIAN, *Aimons la France*, Paris 1919, S. 88. Bezeichnenderweise erscheint auch in der zweiten Hälfte unseres Jh. das Problem neuartig wieder – vgl. 1975 die Präsidialansprache der American Historical Association von G. WRIGHT, *History as Moral Science*, in: *AHR* 81, 1976, S. 1–11 und noch H. A. OBERMAN, *Wurzeln des Antisemitismus*, 1981, S. 17f. spricht dem Historiker gleichzeitig die Rolle des »letzten Anwalts und Pflichtenverteidigers für die Toten«, wie die des Staatsanwalts und Richters zu.

Ausgang der Schlacht gelegentlich als ein Gottesurteil gedeutet⁶⁷); vereinzelt wurden Übeltäter sogar vom Leibhaftigen geholt. Aber diese Deutungsmuster blieben bloße Randerscheinungen der Schilderung, sie waren nicht die Grundtendenz der Geschichtsschreibung⁶⁸) – die schöne Zuversicht eines Guibert von Nogent, der einst sein Werk so optimistisch *Gesta Dei per Francos*⁶⁹) genannt hatte, war schnell verfliegen und weder der allgemeine Verlauf der Dinge noch die Mißgeschicke der einzelnen Kreuzzüge konnten die Historiker dazu ermutigen, die Geschichte im Sinne des Alten Testaments als ein unmittelbares Walten Gottes darzustellen – der wohl markanteste spätmittelalterliche Ansatz dazu, die hussitische Geschichtsschreibung, die zunächst geneigt war, Erfolge der Hussiten göttlichem Beistand zuzuschreiben, mußte diesen Versuch schon bald nach Rückschlägen aufgeben. (Etwas länger behauptete sich diese Tendenz in der Eidgenossenschaft⁷⁰.) Niederlagen waren für Chronisten meist kein »Gottesgericht«, sondern das Ergebnis von Verrat, oder das Kriegsglück war eben wankelmütig und letztendlich spielte bezeichnenderweise die alte heidnische *Fortuna*⁷¹) in Schlachtenschilderungen eine weitaus größere Rolle als der Gott des Alten Testaments, der unmittelbar über den Ausgang der einzelnen Schlachten entschied.

Die Geschichtsschreibung konnte mit der Theodizee nichts anfangen, genauso wie die Theologen mit dem Wirken Gottes in der Geschichte keinen rechten Rat wußten; symptomatisch ist die »historische« Interpretation der Bibel als die simpelste Deutungsart der heiligen Texte angesehen worden⁷²), und große Theologen, genauso wie große Historiker des Mittelalters, waren sich dieser Schwierigkeit bewußt⁷³).

Wenn man von einer mittelalterlichen Geschichtsschreibung spricht, so darf man nie die Tatsache vergessen, daß die Grenzen zu anderen literarischen Gattungen noch fließender

67) K. G. CRAM, *Judicum belli*. Zum Rechtscharakter des Krieges im deutschen Mittelalter (Beihefte zum Archkulturg 5), 1955.

68) Dies ist v. a. aus dem Vergleich mit den zeitgenössischen *Exempla*-Sammlungen ersichtlich, die gerade auf die moral-theologische Verwertung der Erzählungen besonderen Wert legten.

69) Dazu W. WATTENBACH-R. HOLZTMANN, *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter II* (Ndr. 1967), S. 782f. und P. ROUSSET, *La Croyance en la justice immanente à l'époque féodale*, in: *Le Moyen Age* 54, 1948, S. 225–248.

70) Dazu zusammenfassend G. MARCHAL in diesem Band u. S. 757ff.

71) Zur *Fortuna*-Vorstellung im Spätmittelalter vgl. etwa die Übersichten bei W. SANDERS, *Glück*. Zur Herkunft und Bedeutungsentwicklung eines ma. Schicksalsbegriffes (*Niederdeutsche Studien* 13), 1965, und F. P. PICKERING, *Literatur und darstellende Kunst im Mittelalter* (*Grundlagen der Germanistik* 4), 1966, S. 112–145. Zu dem charakteristischen Wandel des Begriffes in Italien Ch. BEC, *Mentalité et vocabulaire des marchands florentins*, in: *Annales* 22, 1967, S. 1206–1226 und J. MACEK, »*La fortuna*« chez Machiavel, in: *Le Moyen Age* 1971, S. 305–328, 493–523.

72) Bekannt z. B. Hugo von St. Victor, *De tribus maximis circumstantiis gestororum* (ed. William M. GREEN in: *Speculum* 18, 1943, S. 488ff. vgl. bes. S. 491). Vom Standpunkt der Funktion ist die Rolle der »historischen Auslegung« des Alten Testaments in den jüdisch-christlichen Disputationen des Mittelalters beachtenswert.

73) Das ist bereits aus dem Werk des Augustinus und noch klarer etwa aus Otto von Freising ersichtlich; dazu nun bes. W. LAMMERS, *Weltgeschichte und Zeitgeschichte bei Otto von Freising*, in: *Württembergisches Landesmuseum Stuttgart. Die Zeit der Staufer V*, 1979, bes. S. 79ff.

waren, als sie es auch heute noch sind. Es gab noch längst keine »Berufshistoriker«, sondern nur »litterati«, die sich überwiegend oder nur ganz nebenbei der Historie widmeten. Die meisten der Verfasser historischer Schriften haben daneben auch andere literarische Werke verfaßt wie Romane, Gedichte, Gelegenheitschriften; es genügt, ein beliebiges Verfasserlexikon durchzublättern, um sich von dieser Tatsache zu überzeugen.

Die Folge ist, daß es oft sehr schwierig ist, die Historie von der sogenannten Unterhaltungsliteratur abzugrenzen (auch in der Gegenwart ist dies nicht immer einfach). Im Spätmittelalter hat sich, nach älteren Ansätzen, erst die humanistische Geschichtsschreibung bemüht, eine schärfere Grenze zu ziehen⁷⁴⁾, und damit ungewollt auch jene Tradition begründet, die in der gelehrten Historiographie die tödliche Langeweile gewissermaßen zur Pflicht macht. In der mittelalterlichen Geschichtsschreibung standen noch wohlbekannte Werke an der Grenze zwischen Chronistik und Unterhaltungsroman; es genügt, an den sogenannten Pseudo-Turpin⁷⁵⁾ oder an Geoffrey von Monmouth⁷⁶⁾ zu erinnern; für das Spätmittelalter etwa an Jansen Enikels Weltchronik⁷⁷⁾, an Thomas Lirer⁷⁸⁾, in gehobenerem Milieu auf Froissart mit seinem Erfolg, der sein Werk geradezu zu einem zeitgenössischen Bestseller machte⁷⁹⁾, oder an die historische Literatur am Hofe Herzog Philipps des Guten von Burgund⁸⁰⁾. Schon begann man allerdings – so etwa in der Mitte des 14. Jahrhunderts Jean le Bel⁸¹⁾ – die Gedichte der Poeten den der Wahrheit verpflichteten Schriften der Historiker entgegenzustellen, und die Reimchroniken traten spürbar zurück, ohne völlig zu verschwinden⁸²⁾. Die Historie tritt mit dem Anspruch auf »Wahrheit« auf – und dieser Aspekt wird klar artikuliert, im Gegensatz zur

74) P. JOACHIMSOHN, Die humanistische Geschichtsschreibung in Deutschland I. Die Anfänge. Sigismund Meisterlin, 1895, S. 61 ff.

75) Ed. C. MEREDITH-JONES (Thèse Paris 1936) und nach einer anderen Hs. H. M. SMYSER (= The Medieval Academy of America, Publ. no. 30, 1937). Zum Weiterleben Ian SHORT, A Study in Carolingian Legend and its Persistence in Latin Historiography XII–XIVth Cent. (in: Mittellateinisches Jb. 7, 1972, S. 127–152).

76) Vgl. oben Anm. 41.

77) Ed. MGH Dte Chron. 3. Zu Jansen Enikel (c. 1230/40–c. 1290) vgl. bes. A. LHOTSKY, Quellenkunde zur mittelalterlichen Geschichte Österreichs (MIÖG Ergbd. 19), 1963, S. 269–272 und F. L. BORCHARDT, German Antiquity (wie Anm. 1), S. 253 ff.

78) Thome Lirers von Ranckweil Alte Schwäbische Geschichten samt Chronick eines ungenannten Authoris von Päpsten, teutschen Kaysern und Königen, besonders von Caroli M. zeiten an biss aufs jahr 1462 – wie der Titel in der mir zur Verfügung stehenden Ausgabe (Lindau 1761) lautet. Zu den Wiegendruckten HAIN, Repert. Nr. 10116–18. Zum Vf. J. FRANCK in: ADB 18, 1883; Neudruck 1969, S. 746 ff.

79) Vgl. oben Anm. 42.

80) Anm. 53 und J. RYCHNER, La littérature et les moeurs chevalresques à la cour de Bourgogne, Neuchâtel 1950.

81) Chronique de Jean le Bel edd. J. VIARD–E. DÉPREZ (Société de l'histoire de France, s. n.) I, S. 1 f., Paris 1904. Zu Jean le Bel, dem unmittelbaren Vorgänger und der vielfältigen Vorlage von Froissart, vgl. die Übersicht von F. L. GANSHOF in BOSSUAT et alii, Dictionnaire (wie Anm. 42), S. 420.

82) So verfaßte u. a. etwa noch in der zweiten Hälfte des 15. Jh. ein Breisgauer Bürger eine Reimchronik über den burgundischen Landvogt des Elsaß, Peter Hagenbach ed. F. J. MONE, Quellensammlung der

bloßen Unterhaltung zu dem Kriterium der Geschichtsschreibung erklärt, die »Romane« als unwahr, ja als lügnerisch verdammt.

Dennoch begegneten sich beide Gattungen immer wieder, und sowohl in den historischen Unterhaltungsschriften als auch in den gelehrten Kompendien waren viele Helden identisch, und besonders die Thematik der historischen Unterhaltungsschriften war zwangsläufig auf ereignisreiche, meist auf gut bekannte Episoden begrenzt – auf die antike Geschichte, besonders auf Troja, Alexander d. Gr., Cäsar, gelegentlich auf die Ritter der Vergangenheit⁸³⁾. Die unmittelbare Vergangenheit oder die wenig heroische, meist triste Gegenwart luden wenig zur traditionellen Heroisierung der Geschichte, zu ihrer Verwendung als Sammlung von ergötzlichen, eher von abschreckenden Beispielen ein. Wenn die Verfasser von Erzählungen vor allem unterhalten wollten, so stand seit jeher wohl die Belehrung im Vordergrund historischer Schriften, und dies zwingt die Autoren, die Materie von diesem Standpunkt zu meistern, sie zu ordnen, ein Anliegen, das im Spätmittelalter spürbar alle großen Werke von Vincencius von Beauvais bis zu Schedel geprägt hat. Man will gelehrt sein und einen Überblick haben – daher auch das Aufkommen und der große Erfolg einzelner historischer Nachschlagwerke von Martin von Troppau⁸⁴⁾ über Rolevinck⁸⁵⁾ bis hin zu dem »Ploetz« unserer Tage. Das Spätmittelalter ist bekanntlich auch das Zeitalter der verschiedensten »Summen«, die die Fülle des Wissens übersichtlich gliedern und erfassen wollen⁸⁶⁾, und die Tendenz zur Zusammenfassung ist auch in der Geschichtsschreibung an den Kompendien abzulesen; auch die bereits oft raffiniert angelegten Indizes historischer Werke kommen diesem Anliegen entgegen⁸⁷⁾.

Aber alles Wissen nützt nichts, wenn es nicht vermittelt wird. Wie bereits bemerkt, ist jede literarische Tätigkeit letztlich auf eine gewisse Zielgruppe ausgerichtet, sie richtet sich nach ihrem »Erwartungshorizont«, dem sie in der Fragestellung und in der Bearbeitung entgegenkommt (und die Erfüllung dieser »Erwartung« entscheidet oft über den Erfolg der einzelnen Werke). Dazu kommt die Verbreitung von historischen »Auftragsarbeiten« im Spätmittelalter. Daß Autoren mit dem Abfassen von Arbeiten beauftragt wurden, ist schon seit altersher vorgekommen, und diese Sitte ist bekanntlich auch heutzutage noch immer lebendig. Im Spätmittelalter ist dieser Usus weit verbreitet – es genügt, etwa die Namen von Konrad

badischen Landesgeschichte III (Karlsruhe 1863), S. 183–434 (mit ausführlicher Einleitung und Analyse). Auch im Burgund haben Reimchroniken noch im 15. Jh. Anklang gefunden.

83) Vgl. oben S. 20.

84) Vgl. dazu den Beitrag von A.-D. VON DEN BRINCKEN u. S. 155 ff.

85) Die Flores temporum / Fasciculus temporum (erstmal gedruckt Köln 1474) wurden zu einem echten Bestseller und erlebten rund 50 Auflagen und Übersetzungen – H. BÜCKER, Werner Rolevinck. Leben und Persönlichkeit im Spiegel des Westfalenbuches, 1953, S. 60 f.

86) Bezeichnend ist auch die Entstehung von Sammlungen wie der Legenda aurea oder die Zusammenstellung von Exempla-Sammlungen.

87) B. GUENÉE, Histoire (wie Anm. 1), S. 227 ff.

Justinger⁸⁸⁾, von Andreas von Regensburg⁸⁹⁾ oder von Sigmund Meisterlin⁹⁰⁾ zu nennen – daneben das mißglückte Auftragswerk von Marignola⁹¹⁾, um diese Tatsache zu illustrieren. Vielfach wurden einfach die zuständigen Kanzleien⁹²⁾ mit diesen Aufgaben betraut.

Schon die Einstellung auf die Erwartungen einer Leserschaft konnte dem Werk eine massive politische Tendenz verleihen, und bei einem Auftragswerk war die politische Direktive oft von vornherein gegeben. Die politische Tendenz mancher Werke war unverkennbar, und auch das Spätmittelalter hat die Gelegenheit, den eigenen Standpunkt »historisch zu untermauern«, weidlich zu nutzen gewußt. Das französische Königtum hat in den oft prächtig geschmückten »Großen Chroniken⁹³⁾, wenn nicht eine offizielle, so doch eine offiziöse Geschichtsschreibung aufgebaut, und es hat im Spätmittelalter weitere Chronisten gefunden, die die Vergangenheit Frankreichs und seiner Herrscher begeistert schilderten⁹⁴⁾. Auch die Könige selbst verstanden, ihre Ansprüche historisch zu untermauern: Als Karl V. von Frankreich Kaiser Karl IV. 1378 in Paris empfang, verwandte er mehr als zwei Stunden des Staatsempfangs zu einem historischen Exposé, der die Berechtigung des französischen Standpunktes im Kampf mit England historisch begründen und der englischen Propaganda Paroli bieten sollte, und beim folgenden »Staatsbankett« wurde die Eroberung von Jerusalem als Schauspiel vorgeführt, eine Tat, die man dem französischen Rittertum zuschrieb⁹⁵⁾. Der König von Frankreich sprach nur Gedanken aus, die in der französischen Chronistik dieser Zeit geläufig waren. Eigenartigerweise war dagegen der propagandistische Aspekt in der englischen Chronistik relativ wenig ausgeprägt⁹⁶⁾. Eine starke politisch-propagandistische Note zeichnen auch einige Werke aus dem deutschen Umkreis aus. Der Reichsgedanke war letztlich überhaupt nur historisch zu untermauern, und alle Autoren des Spätmittelalters, die über das Reich schrieben, haben sich historischer Argumente

88) Dazu, mit weiteren illustrativen Beispielen aus dem Schweizer Raum, Jean-Pierre BODMER, Chroniken und Chronisten im Spätmittelalter (Monographien zur Schweizer Geschichte 10, Bern 1976), S. 10ff.

89) Ed. Georg LEIDINGER, Andreas von Regensburg. Sämtliche Werke (QErörtBayerG NF 1), 1903, S. 505f.; vgl. auch S. IXf.

90) Dazu weiter S. 48f.

91) Übrigens war Marignolas Werk auch der erste Versuch, die Geschichte eines fremden Landes zu verfassen, vgl. G. TELLENBACH, Eigene und fremde Geschichte, in: FS O. Herding, 1977, S. 303f.

92) Dazu bes. B. GUENÉE, Y a-t-il une historiographie médiévale?, urspr. 1977; dann in dessen Politique (wie Anm. 1), S. 205–219.

93) Dazu vgl. Anm. 198. Zur Propagandafunktion der Chroniken zusammenfassend Gabrielle M. SPIEGEL, Political Utility in Medieval Historiography, in: History and Theory 14, 1975, S. 314–325.

94) So etwa als Beispiel Jean de Montreuil († 1418) dazu Nicole GRÉVY-PONS, Propagande et sentiment national pendant le règne de Charles VI, in: Francia 8, 1980, S. 127–145.

95) Vgl. die Schilderung in Les grandes chroniques de France – Chronique des règnes de Jean II et de Charles V ed. R. DELACHENAL II, Paris 1916, S. 246–256, bes. S. 251f.

96) Antonia GRANDSEN, Propaganda in England medieval historiography in: JournMedHist 1, 1975, S. 363–382. Als geglücktes Beispiel der Untersuchung der verschiedenen Tendenzen bei einem politischen Ereignis der englischen Geschichte die Arbeit von Louis Desaussure DULS, Richard II in the Early Chronicles (Studies in English Literature 79), The Hague-Paris 1975.

bedient⁹⁷). Am systematischsten wurde wohl der Versuch, eine eigene, politisch motivierte Geschichtskonzeption und Tradition zu schaffen, in Burgund unternommen⁹⁸), wo dann im 15. Jahrhundert auch eine reichhaltige Hofhistoriographie entstand⁹⁹) und in den erbitterten Auseinandersetzungen mit Frankreich geradezu ein historischer »Rechenschaftsbericht« abgelegt wurde¹⁰⁰). Aber auch andere Länder, wie etwa das Königreich Polen¹⁰¹), wußten sehr wohl »historische Argumente« politisch zu nutzen. Dagegen scheiterte der Versuch Karls IV., eine eigene Historiographie aufzubauen, aus verschiedenen Gründen¹⁰²); mehr Erfolg hatte er mit nichtliterarischen propagandistischen Maßnahmen¹⁰³). Die Verwendung der Geschichtsschreibung zu politischen Zwecken war längst kein Novum mehr; wohl aber scheint erst das Spätmittelalter die politisch-historische Streitschrift, die nicht nur in der anglo-französischen Auseinandersetzung des sogenannten Hundertjährigen Krieges eine Blütezeit erlebte¹⁰⁴), gezielt und systematisch eingesetzt zu haben. Die Historie wurde zunehmend offiziell, daher auch kontrolliert; die ersten amtlichen Historiographen tauchten in dieser Zeit¹⁰⁵) auf, die Geschichtsschreibung wurde bewußt und gezielt als propagandistisches Kampfmittel eingesetzt¹⁰⁶).

97) Besonders ausgeprägt etwa Lupold von Bebenburg; zu seiner historiographischen Bedeutung vgl. Sabine KRÜGER in: *Fränkische Lebensbilder IV* 1971, S. 49–86; F. L. BORCHARDT, a. a. O., S. 273 ff.

98) Durch die Kombination der »friesischen Königstradition« mit der trojanischen Herkunftssage, Alexander d. Gr. und den Helden der sog. *matière de Bretagne* – Y. LACAZE, *Le rôle* (wie Anm. 53), S. 351 ff.

99) Zur burgundischen Historiographie immer noch unentbehrlich G. DOUTREPONT, *La Littérature* (wie Anm. 53). Eine Übersicht bei G. GUENÉE, *Histoire* (wie Anm. 1), S. 342 ff.

100) Der Bericht erhielt vom Herausgeber Kervyn DE LETTENHOVE in: *Chroniques relatives à l'histoire de la Belgique sous la domination des ducs de Bourgogne II*, Bruxelles 1873, S. 1–258 den Titel: *Le livre des trahisons de France envers la Maison de Bourgogne*. Wie unterschiedlich ein und dasselbe Motiv in der französischen und burgundischen Historiographie verwertet werden konnte s. A. BOSSUAT, *Les origines troyennes: Leur rôle dans la littérature historique au XV^e s.*, in: *Annales de Normandie* 8, 1958, S. 187–197.

101) Jadwiga KRZYŃIAKOWA, *Kancelaria królewska Władysława Jagiello jako ośrodek kultury historycznej* [Die kgl. Kanzlei von Władysław Jagiello als Zentrum der historischen Kultur] in: *Studia Zródłoznawcze* 18, 1973, S. 67–96.

102) Insbesondere wohl deswegen, weil Karl die Geschichte »seiner« verschiedenen Länder verbinden wollte, die historisch miteinander kaum etwas zu tun hatten (vgl. das Beispiel Marignolas). Dann aber auch, weil der »Landespatriotismus«, auf dem Karl immer noch aufbaute, kaum weiter entwicklungsfähig war; dazu F. GRAUS, *Die Nationenbildung der Westslawen im Mittelalter* (*Nationes* 3), 1980, S. 96 ff.

103) So etwa der Ausbau des Kultes der böhmischen Landespatrone, zu denen nun St. Sigmund, Cyrill und Method hinzukamen, die Einführung eines neuen Festes zu Ehren der Reichskleinodien, das sehr schnell zu einem volkstümlichen Fest wurde; die Errichtung der Burg Karlstein u. a. m.

104) P. S. LEWIS, *War Propaganda and Historiography in Fifteenth Century France and England*, in: *Transactions of the Royal Historical Society*, 5th Serie, 15, 1965, S. 1–21; B. GUENÉE, *Les tendances actuelles de l'histoire politique du moyen âge français* urspr. 1975, dann in dessen *Politique*, wie Anm. 1, S. 177–202.

105) B. GUENÉE, *Histoire* (wie Anm. 1), S. 339 ff.

106) Vgl. ebd. S. 345, 350 und DERS., *Les tendances actuelles de l'histoire politique du moyen âge français*, urspr. 1975, dann in B. GUENÉE, *Politique*, wie Anm. 1, S. 190 ff.

Die richtige Erkenntnis, daß es schlechterdings unmöglich sei, Geschichte »wertfrei« oder auch nur »wertneutral« darzustellen, hat dazu geführt, daß man oft die Verstrickung der Historiographen in die Tagespolitik stark hervorhebt. Man wird sich jedoch davor hüten müssen, den Propagandaeffekt der Historie zu überschätzen. Das Gros der politischen Auseinandersetzungen wurde mit theologisch-juristischen Argumenten durchgefochten; historische Argumente spielen dabei bloß eine sekundäre Rolle¹⁰⁷). Die propagandistische »Tragfähigkeit« der Historie ist begrenzt, ihre unmittelbare Breitenwirkung meist gering. Dagegen ist ihre Wirkung à la longue um so stärker einzuschätzen. Für unmittelbare politische Aktionen eignet sie sich aber in der Regel weniger. Dies ist kein Zufall, findet Parallelen in den verschiedensten Epochen, selbst in der Gegenwart, und ist nicht etwa auf einen »Mangel an gutem Willen« der Historiker zurückzuführen. Das Wirkungsfeld der Historie ist zwangsläufig auf ein lesendes, »fachlich interessiertes« Publikum begrenzt. Die Möglichkeiten handschriftlicher Verbreitung waren beschränkt, selbst bei mittelalterlichen Bestsellern¹⁰⁸); ein literarisches Publikum für historische Schriften entstand erst allmählich im 15. Jahrhundert¹⁰⁹); eine Wende stellte wohl das gedruckte Flubblatt und das Blockbild seit der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts dar¹¹⁰), das dann weitere Möglichkeiten bot. Selbst bei der Verbreitung durch eine Massenpresse bleibt jedoch die Historiographie in ihrer Breitenwirkung beschränkt, und auch im 19. Jahrhundert, mit dem wohl höchsten Sozialprestige der gelehrten Geschichtsschreibung überhaupt, war die gesellschaftliche Wirkung der Schule, der Journalistik und vor allem des historischen Romans unvergleichlich größer als die der gesamten Fachproduktion¹¹¹). Im Spätmittelalter war mit Sicherheit die politische Propagandawirkung der Predigt, der »Staatschau-

107) Als bezeichnende Beispiele sei an die Auseinandersetzungen um Jean Petit und seine Verteidigung des Tyrannenmordes erinnert; vgl. A. COVILLE, Jean Petit. La question du tyrannicide au commencement du XV^e s., Paris 1932, oder an die Auseinandersetzungen zwischen Polen und dem Deutschen Orden auf dem Konzil zu Konstanz; H. BOCKMANN, Johannes Falkenberg, der Deutsche Orden und die polnische Politik (VeröffMPIOG 45), 1975. In beiden Fällen werden zwar immer wieder historische Reminiszenzen angeführt, ohne daß jedoch das historische Argument ausschlaggebend wäre. Zu diesen Aspekten s. auch den Beitrag von P. JOHANEK in diesem Band (mit etwas anderer Gewichtung) u. S. 289 ff.

108) Der Versuch, die handschriftliche Verbreitung einiger Chroniken zusammenzustellen, bei B. GUÉ-
NÉE, Histoire (wie Anm. 1), S. 250 ff., der auch auf die Problematik einfacher Zusammenstellungen hinweist. Zu dem Erfolg Martin von Troppaus vgl. den Beitrag von D. VON DEN BRINCKEN in diesem Band, zu Werner Rolevinck Anm. 85. Zu dem Erfolg der Darstellung der Burgunderkriege etwa J.-P. BODMER, Chroniken (wie Anm. 88), S. 54 f., um wiederum bloß einige Beispiele zu nennen. Überaus aussagefähig könnte die systematische Analyse von historischen Sammelhandschriften für die Wirkung der Werke sein.
109) Man könnte daher auch die Historiographie (wie jede literarische Produktion) auch vom »Erwartungshorizont« ihrer Leser her analysieren. Auch in der Gegenwart dürften sich gerade von den anvisierten Leserkreisen her deutlich Kategorien der historischen Produktion abzeichnen.

110) Jean-Pierre SEGUIN, L'information en France de Louis XII à Henri II (Travaux d'Humanisme et Renaissance 44), 1961.

111) Dazu F. GRAUS, Lebendige Vergangenheit (wie Anm. 6). Anhand der französischen Literatur der zweiten Hälfte des 19. Jh. Charles-Olivier CARBONELL, Histoire et Historiens une mutation idéologique des historiens français 1865–1885, Toulouse 1976.

spiele«, der Prophezeiungen und der politischen Lieder¹¹²⁾ größer als das der gelehrten Historiographen.

Die Historie hat nur eine beschränkte Wirkungskraft, und dies kommt nicht nur bei ihren politischen, sondern noch drastischer bei ihrer sozialen Funktion zur Geltung. Schon durch die Beschäftigung mit der Vergangenheit droht dem Historiker die Gefahr, ungewollt zum Lobredner der »guten alten Zeit« zu werden. Da er sich an dem Erwartungshorizont seines Publikums ausrichtet, teilt er dessen soziale Wertvorstellungen, und sein Publikum gehört »etablierten« Schichten an. Die personae dramatis seines Geschehens sind große Herren, die unwillkürlich zum Maß des Geschehens werden – an den Königen wird gezeigt, wo die »hautece dou monde« herkommt, und das Beispiel der Könige und Prinzen zeigt, wie man ein gutes Leben führen kann –, so steht es wenigstens im Vorwort der Grandes Chroniques de France¹¹³⁾. Begreiflicherweise ist diese Tendenz in der offiziellen Historiographie besonders ausgeprägt und dort, wo Historiker ihre Mäzenen finden, die sie (wie andere Literaten auch) unterstützen. Aber selbst bei nicht höfisch-offiziösen Werken ist die Zentrierung auf die Herrschenden naheliegend. Schon die quasi »selbstverständliche« Zeiteinteilung nach Königen (bzw. Päpsten¹¹⁴⁾) unterstützte diese Tendenz, jene Anordnung der Chroniken, von der Meisterlin selbst in der Nürnberger Stadtgeschichte sagt: *Es sol sich keiner wundern, daß wir sagen von der kaiser histori, wann niemant mag cronicken setzen in ordenung, daß sie zu versteen sind, dan durch solich ordenung*¹¹⁵⁾.

Zuweilen gingen Geschichtsschreiber weiter und sahen den Zweck der Aufzeichnung der Vergangenheit darin, daß sie die glorreiche Vergangenheit der Herrschenden deshalb aufzeichneten, damit sie »Ruhm und Ehre hätten und ihre Ansehen von den Untertanen in größter Verehrung gehalten werde, wodurch sie um so mehr gefürchtet werden und man ihnen bereitwillig gehorchen wird«, wie es am Anfang des 15. Jahrhunderts der anonyme Verfasser des Livre des faits du Mareschal de Boucicaut¹¹⁶⁾ formulierte. Sogar Vergleiche mit der himmlischen Hierarchie konnten zu diesem Zweck herangezogen werden: Als 1486 Friedrich III. mit seinem Sohn Maximilian und seinem Enkel Erzherzog Philipp in Brüssel zusammentraf, da zögerte Jean Molinet nicht, den Vergleich der drei Habsburger mit der Dreifaltigkeit zu ziehen, und schob in seine Chronik *ung petit traittié intitulé Le Paradis Terrestre*¹¹⁷⁾ ein. Es

112) Vgl. beispielsweise zur Funktion des Volksliedes: G. KIESLICH, Das »Historische Volkslied« als publizistische Erscheinung (Studien zur Publizistik 1, Münster s. d.); zur Lyrik: Ulrich MÜLLER, Untersuchungen zur politischen Lyrik des deutschen Mittelalters (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 55/56), 1974. Zur politischen Verwendung von Bildern etwa: P. S. LEWIS, Two Pieces of Fifteenth-Century-Political Iconography (Journal of the Warburg and Courtauld Institutes 27), 1964, S. 317–320.

113) Les Grandes Chroniques de France (ed. Jules VIARD) I, S. 2f.

114) Höchstens noch Bischöfe bzw. Äbte in den Bistums- und Klosterchroniken boten einen ähnlich »natürlichen« Periodisierungsmaßstab.

115) StChr. 3, S. 126.

116) Le livre des faits du mareschal de Boucicaut, Kap. 14, Abdruck in: MICHAUD-POUJOLAT, Nouvelle Collection des memoires pour servir à l'histoire de France II (Paris 1836), S. 331.

117) Chroniques de Jean Molinet (ed. wie Anm. 14) I, S. 528ff.

mußten aber nicht nur gekrönte Häupter sein, die auf diese Art durch ihre Hofhistoriographen verherrlicht wurden: Felix Fabri brachte es etwa in derselben Zeit fertig, selbst die Obrigkeit der Stadt Ulm in einem historischen Exkurs mit der Dreifaltigkeit in Verbindung zu bringen¹¹⁸), ein bezeichnender Vergleich für die Tendenz des Werkes. Derartige Exkurse der Chronisten illustrieren zwar deutlich ihre Bestrebungen, aber historiographisch waren solche Lobhudelein kaum besonders ausbaufähig.

Die Geschichtsschreibung begnügte sich nicht mit Allgemeinbegründungen des Status der Herrschenden; vielfach verschaffte sie ihnen eine »glorreiche Abstammung«¹¹⁹), und auch im Spätmittelalter wußten dies selbst gekrönte Häupter durchaus zu schätzen: 1413 führte Wenzel IV. voll Stolz höchstpersönlich dem Chronisten Edmund de Dynter auf dem Karlstein seinen genealogischen Zyklus, den hier Karl IV. malen ließ, vor¹²⁰). Die Schilderung illustrierter Vorfahren stützte das Prestige und die Autorität ihrer Nachkommen, aber andererseits konnte die Annahme historischer Werke durch hochgestellte Gönner¹²¹) die Autorität eines Werkes fördern, und gegen Gunstbezeugungen Mächtiger waren Geschichtsschreiber seit eh so wenig gefeit, wie andere Autoren auch. Auf vielfache Art und Weise waren sie mit ihren Lesern und Gönnern, mit der »etablierten« Ordnung verbunden. Dementsprechend war auch die Reaktion der Historiker auf Gefährdungen des gottgewollten Ordo: bei verschiedenen Aufständen hatte, den Chronisten nach, der Teufel die Hand mit im Spiel, er war ihr eigentlicher Anstifter¹²²); die Funktion dieser Ableitungen ist genauso klar wie die verschiedener »Ketzergenealogien«, die die Häresien in einen historisch-genealogischen Zusammenhang bringen und diesen Stammbaum mit Satan selbst beginnen lassen. Die Ansicht, daß jeder Aufstand verwerflich sei, dem göttlichen Ordo widerspreche, ist im Spätmittelalter weit verbreitet und im theoretischen

118) *Fratris Felicis Fabri Tractatus de civitate Ulmensi* (ed. Gustav VEESENMEYER = *BiblLittVerStuttgart* 186, 1889), S. 128f.

119) Vgl. z. B. die *Genealogia principum Reinhardsbrunnensis* (Thüringen vor 1349), in: *MGH SS XXX-1*, S. 658) wonach: *Nam ut in cronicis invenitur omnes reges Francorum et Germanorum, sed et principes, duces et comites istarum provinciarum, scilicet in Thuringia, in Bavaria, in Franconia, in Pannonia, in Carinthia, in Bohemia, in Moravia, in Suevia, in Saxonia, in Frisia, in Lotharingia, sed et omnes nobiles Alamannorum originem duxerunt a genero Carolorum* – und damit sind sie auch Nachfolger der Trojaner. Zur Funktion der Genealogien allgemein B. GUENÉE, *Politique* (wie Anm. 1), S. 341 ff. und Georges DUBY, *Le chevalier, la femme et le prêtre. Le mariage dans la France féodale*, Paris 1981, S. 241 ff.

120) Edmund de Dynter, *Chronica nobilissimorum ducum Lotharingiae et Brabantiae ac regum Francorum VI*, 38 ed. P. F. X. DE RAM (Collection de Chroniques belges inédites III), Bruxelles 1857, S. 74. Bekannt sind für eine etwas spätere Zeit die Bemühungen Maximilians um die Genealogie der Habsburger.

121) B. GUENÉE, *Histoire* (wie Anm. 1), S. 138. Eine Blüte erlebte diese Sitte im Barock und auch heute ist sie noch nicht völlig verschwunden, wenn sie auch nur mehr Seltenheitswert besitzt.

122) Als bezeichnendes Beispiel etwa die Schilderung der Nürnberger Unruhen bei Sigmund Meisterlin; dazu bereits P. JOACHIMSOHN, *Die humanistische Geschichtsschreibung* (wie Anm. 74), S. 212 ff.: oder Hermann Botes *Schichtbuch* von 1514; dazu H. L. REIMANN, *Unruhe und Aufruhr im mittelalterlichen Braunschweig* (Braunschweiger Werkstücke 28), 1962, S. 15 ff. Gesamthaft etwa H. SCHMIDT, *Die deutschen Städtechroniken* (wie Anm. 3), S. 85 ff. und bes. Kl. SCHREINER in diesem Band u. S. 237 ff. Vgl. auch die Angaben in Anm. 124 und 125.

Denken der Zeit fest verankert¹²³); historisch ist er allerdings nur schwer illustrierbar, was sich an dem historiographischen Wiederhall der großen Bauernaufstände des 14. Jahrhunderts, der französischen Jacquerie¹²⁴ des Jahres 1358 oder dem englischen Aufstand von 1381 ablesen läßt¹²⁵). Bauern lesen keine Chroniken, deren Lektüre sie von Aufständen abschrecken könnte – die Chronisten konnten höchstens Adelige, Kleriker und städtische Räte¹²⁶) vor jedem Aufstand warnen. Aber ihre stilistischen Mittel reichten dazu meist nicht aus, und so ist es wohl kein Zufall, daß wir die drastischen Beschreibungen der beiden Bauernrevolten in der Form von Visionen finden, bei Philippe de Mezières¹²⁷) und bei John Gower¹²⁸). Trotz offensichtlich ansteigender sozialer Spannungen v. a. in den Städten des Spätmittelalters, trotz dem unverkennbaren Mißbehagen in vielen Ländern, ist im 14. und 15. Jahrhundert kaum eine wirkliche Steigerung der sozialen Funktionen der Historiographie zu verzeichnen. Der Beitrag zur Stabilisierung der herrschenden Ordnung blieb indirekt, kaum wirklich steigerungsfähig und unmittelbar verwendbar; die Verteidigung der herrschenden Zustände in der Historiographie ist im Grunde genommen eine Selbstbestätigung von bereits Überzeugten. Anpassungsfähiger und wirkungsvoller als alle historischen Schilderungen waren auf diesem Gebiet die zahlreichen Prophezeiungen und Visionen¹²⁹) mit ihrer konkreten politischen und sozialen Zielsetzung und vor allem die Predigten mit den eindringlichen Mahnungen, dem Vorführen der Höllenschrecken und der Versprechungen einer umfassenden Gerechtigkeit im Jenseits.

Aber im Mittelalter ist auch nie die Meinung verstummt, daß die Menschen von Natur aus

123) Als Beispiel einer *literarischen* Propagierung dieser Gedanken vgl. das 1412–14 von Christine de Pisan verfaßte *Livre de la paix* ed. Charity Cannon WILLARD, 'sGravenhage 1958, S. 128 ff. Vgl. dazu auch den Beitrag von Kl. SCHREINER in diesem Band u. S. 237 ff.

124) Die ältere Überlieferung zusammengestellt bei Marie-Thérèse DE MEDEIROS, Jacques et chroniqueurs. Une étude comparée de récits contemporains relatant la Jacquerie de 1358 (Nouvelle Bibliothèque du Moyen Age 7), Paris 1979. Vgl. auch die Ausführungen von N. BULST in diesem Band u. S. 791 ff.

125) Die Überlieferung ist (allerdings meist in modernen engl. Übersetzungen) zusammengestellt bei R. B. DOBSON, *The Peasants' Revolt of 1381 (History in Depth s. n. London 21983)*.

126) Reinhard BARTH, *Argumentation und Selbstverständnis der Bürgeropposition in städtischen Auseinandersetzungen des Spätmittelalters (Kollektive Einstellungen und sozialer Wandel im Mittelalter 3)*, Köln–Wien 1974; dazu K. MILITZER in: *BllDtLdG* 111, 1975, S. 591 ff.

127) Philippe de Mezières, *Chancellor of Cyprus: Le songe du vieil pelerin* ed. G. W. COOPLAND, Cambridge 1969, I, S. 410 ff., 453 ff.

128) *The Complete Works of John Gower IV*, ed. G. C. MACAULAY, Oxford 1902; es handelt sich um das lateinische Werk *Vox clamantis*. Dazu auch John. H. FISHER, *John Gower. Moral Philosopher and Friend of Chaucer*, New York 1964, S. 98 ff.

129) Vgl. etwa Rupert TAYLOR, *The Political Prophecy in England*, New York 1911; Rudolf URBÁNEK, *K české pověsti královské [Zur böhmischen Königssage]* in: *Časopis Společnosti přátel starožitnosti českých* 25, 1917, S. 7–23, 89–102 und 26, 1918, S. 10–47); Dietrich KURZE, *Nationale Regungen in der spätmittelalterlichen Prophetie*, in: *HZ* 202, 1966, S. 1–23; Majorie REEVES, *The Influence of Prophecy in the Later Middle Ages*, Oxford 1969; Robert E. LERNER, *Medieval Prophecy and Religious Dissent*, in: *Past and Present* 72, 1976, S. 1–24; Stuart JENKS, *Die Prophezeiungen von Ps.-Hildegard von Bingen*, in: *MainfränkJbGK* 29, 1977, S. 9–38; P. DINZELBACHER, *Vision und Visionsliteratur im Mittelalter (= Monographien zur Geschichte des Mittelalters 23)*, 1981.

gleich seien, Herrschaft letztlich auf unrechte Gewalt zurückgehe¹³⁰). Diese Ansicht ist zur Triebfeder chiliastischer Vorstellungen, von Gedichten und Visionen geworden; selbst eine sehr allgemeine Charakteristik dieses Trends der zeitgenössischen Literatur würde einen eigenen Beitrag erfordern. In der Geschichtsschreibung ist dafür jedoch kaum eine Parallele festzustellen, und eine sozial »aufrüttelnde« Funktion fehlt hier völlig. Zwar waren die Revolten und Aufstände des Spätmittelalters meist retrospektiv eingestellt: Sie orientieren sich an einem einstigen, an einem verlorenen Idealzustand, den es zu erneuern galt. Aber glückliche Zeiten sind ihrer Grundlage nach geschichtslos; man kann keine Historie des goldenen Zeitalters oder Adams im Paradies schreiben, man kann höchstens ganz allgemein von einem Zeitalter berichten, in dem es noch keinen Adel und keine Unterdrückung gab, so wie es der alte Topos von einem Goldenen Zeitalter heraufbeschwor¹³¹). (Nur gelegentlich tauchte er bei Revolten wie etwa 1381 bei John Ball¹³²), wie bei den Adamiten im hussitischen Böhmen¹³³) oder 1493 in dem deutschen Gedicht »Der Bauern Lob«¹³⁴) auf.) Eine Geschichtsschreibung läßt sich auf dieser Grundlage, ähnlich wie die Glorifizierungen von Aufständen, kaum aufbauen – nur modifiziert ist dies bei der Schilderung der Anfänge der Eidgenossenschaft als einem Tyrannenmord der Schweizer Überlieferung gelungen – allerdings in ausgereifter Form erst im 16. Jahrhundert Aegidius Tschudi¹³⁵). Sofern es volkstümliche Anti-Helden, Repräsentanten eines Widerstandes gegen die etablierte Gesellschaft gab, wurden sie nicht von der Historiographie, sondern von der Ballade oder dem sogenannten Volkslied¹³⁶) gefeiert und auf diese Weise ihre Erinnerung als Vorbild künftigen Generationen überliefert. Das wohl

130) F. GRAUS, Gewalt und Recht im Verständnis des Mittelalters (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 134), Basel–Stuttgart 1974.

131) Allerdings wird dieser Topos m. W. in der spätmittelalterlichen Geschichtsschreibung kaum verwendet, obgleich er durch Ovid und Boethius (mittelalterliche Schulautoren) allgemein bekannt war. Zur späten Form Harry LEVIN, *The Myth of the Golden Age in Renaissance* (London 1970) und Henry KAMEN, *Golden Age, iron age: a conflict of concepts in the Renaissance*, in: *Journal of Medieval and Renaissance studies* 4, 1974, S. 135–155.

132) Rodney HILTON, *Bond Men Made Free. Medieval Peasant Movements and the English Rising of 1381*, London 1973, S. 221 ff.

133) J. MACEK, *Tábor v husitském revolučním hnutí II* [Tabor in der hussitischen revolutionären Bewegung], Praha 1955, Kap. 3 und 6.

134) Abgedruckt von W. Frhr. von TETTAU, Über einige bis jetzt unbekannte Erfurter Drucke aus dem 15. Jh., in: *Jb der Kgl. Akademie gemeinnütziger Wiss. zu Erfurt* NF 6, 1870, S. 319–327; dazu Eva KIEPEWILLMS in: *Verfasserlexikon* (wie Anm. 7) I, Sp. 636 f.

135) Aegidius Tschudi (1505–1572) wurde allerdings erst durch den Druck von 1734–1736 bekannt; vgl. R. FELLER–E. BONJOUR, *Geschichtsschreibung I* (wie Anm. 47), S. 263–276. In dieser Version fehlen jedoch soziale Motive vollständig, zum Unterschied von den jungen bäuerlichen »Tellen« des 16. und 17. Jh.

136) Die Funktionsanalyse für eine spätere Zeit G. KIESLICH, *Das »Historische Volkslied« als publizistische Erscheinung* (Studien zur Publizistik 1, Münster s. a.).

bekannteste mittelalterliche Beispiel dafür ist Robin Hood¹³⁷⁾ mit seinen Genossen, der markanteste Repräsentant eines ganzen Typus¹³⁸⁾, der, wiederum bezeichnenderweise, keinen Chronisten seiner Taten gefunden hat.

Bei der Skizzierung der politischen und der sozialen Funktionen der Historiographie sind wir auf die Tatsache gestoßen, daß die Geschichtsschreibung nur ein Bestandteil, eine Komponente des Geschichtsbildes und seiner Verbindung mit der jeweiligen Gegenwart ist. Vorstellungen von der Vergangenheit beeinflussen sehr unterschiedlich das Verhältnis der jeweiligen »Zeitgenossen« – aber dieses Bild der Vergangenheit wird nur zum Teil von der Geschichtsschreibung geprägt: Daneben wirken vielfältig andere Kräfte mit, die das Geschichtsbewußtsein formen, und man muß zwischen historischen Interessen, historischen Kenntnissen auf Grund von Quellen oder Literaturangaben und einem historischen Bewußtsein unterscheiden. Diese Komponenten decken sich bei weitem nicht immer, sie können sogar unterschiedliche Funktionen haben¹³⁹⁾. Sie sind ihrerseits nie monolithisch, sondern vielschichtig, öfter sogar widersprüchlich. Die Funktionen der Geschichtsschreibung müssen daher in einem breiteren Rahmen als den der Historiographie erörtert werden.

Mehr noch, die Geschichtsschreibung ist wohl kurzfristig gesehen das »schwächste Glied« der Kette, sie hat die geringste Breitenwirkung – und nicht nur in unserer Zeit mit ihrer Übermacht der Massenmedien. Schon im Mittelalter war für das Bild der Vergangenheit die Kirche bedeutungsvoller als die Geschichtsschreibung – mit der Omnipräsenz der Vergangenheit in der Liturgie, in der Predigt und der Gegenwärtigkeit der Geschichte in jedem Kirchenbau: Von den Wänden kündeten Bilder von längst verflossenen Ereignissen¹⁴⁰⁾, die Grabplatten und Statuen verkündeten die Frömmigkeit oder den Ruhm längst Verstorbener¹⁴¹⁾. Selbst wenn sich der Gläubige, durch den Präsentismus der Darstellung bedingt, der histori-

137) R. B. DOBSON–J. TAYLOR, *Rymes of Robin Hood. An Introduction to the English Outlaw*, London 1976; R. H. HILTON, Hg., *Peasants, Knights and Heretics*, Cambridge 1976; J. R. MADDICOT, *The birth and setting of the ballads of Robin Hood*, in: EHR 93, 1978, S. 276–299.

138) Ingrid BENECKE, *Der gute Outlaw. Studien zu einem literarischen Typus im 13. und 14. Jh.* (Studien zur englischen Philologie NF 17), 1973; F. GRAUS, *Lebendige Vergangenheit* (wie Anm. 6), S. 48–72; Maurice KEEN, *The Outlaws of Medieval Legend*, 2. Aufl., London 1977. Bekanntlich hat sich dieser Typus bis in das 20. Jh. erhalten.

139) So etwa das von der Schule vermittelte und das in der Familie tradierte Wissen, das (v. a. bei Fremdherrschaften) völlig unterschiedlich sein kann. Vgl. auch oben über die politischen Aspekte der Geschichtsschreibung.

140) Am Beispiel der systematischen antijüdischen Propaganda durch Bilder erläutert bei B. BLUMENKRANZ, *Das Bildevangelium des Hasses*, in: W. P. ECKERT–E. L. EHRLICH, Hg., *Judenhaß – Schuld der Christen?! 1964*, S. 249–256 und DERS., *Le juif médiéval au miroir de l'art chrétien*, Paris 1966. Eine systematische Untersuchung der bildlichen Darstellungen vom Standpunkt ihrer »erzieherischen Funktion« wäre eine lohnende Aufgabe.

141) Allerdings auch die älteren Stifterchroniken, die das Andenken der Stifter verherrlichen; dazu H. PATZE, *Adel* (wie Anm. 1); zum Weiterleben dieser Gattung im Spätmittelalter s. den Beitrag von Alois SCHMID in diesem Band u. S. 581 ff. Diese Art von Verherrlichung ist im Spätmittelalter bereits nicht mehr die Regel.

schen Dimension nur unvollkommen bewußt war – sie war dennoch vorhanden. Im Spätmittelalter wurde das historische Bild als Propagandamittel auch außerhalb der Kirche gezielt eingesetzt¹⁴²⁾, in antithetischer Form bei Umzügen¹⁴³⁾ zur Propagierung religiöser und sozialer Forderungen verwendet.

Immer wieder wurde behauptet, nur die Geschichte gewährleiste »ewigen Ruhm« oder zumindest ein längeres Überleben. Aber dies galt bestenfalls für Könige und große Herren. Der »gewöhnliche Sterbliche« war, falls er nicht bald nach seinem Tod völlig vergessen werden sollte, durch die Errichtung eines Grabmals in der Kirche¹⁴⁴⁾, durch die Gründung einer frommen Stiftung¹⁴⁵⁾, gegebenenfalls sogar durch ein bloßes Anniversar in einem Kloster oder der Pfarrkirche mit Sicherheit besser bedient, und Adelige und Bürger der Städte haben auch im Spätmittelalter diese »Garanten eines Überlebens« weidlich genutzt.

Neben der Kirche wirkte das »Staatstheater« historisch bewußtseinsbildend, das bestrebt war, jedes bedeutende Ereignis des Hofes, von der Geburt des Thronfolgers¹⁴⁶⁾ an über die feierliche Krönung¹⁴⁷⁾ des Königs und seinen Einzug in die Stadt¹⁴⁸⁾ bis hin zum Begräbnis und zur Grablege, in einen Staatsakt zu verwandeln, der den König aus der Menge der Sterblichen heraushob und ihn gleichzeitig mit seinen Vorgängern und Nachfolgern verband¹⁴⁹⁾. Gewiß waren alle diese Akte nicht nur im Spätmittelalter gefeiert worden, sie waren schon der Antike

142) P. S. LEWIS, Two Pieces of Fifteenth-Century Political Iconography, in: *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes* 27, 1964, S. 317–320.

143) Besonders erfolgreich waren die antithetisch dargestellten Bilder des Neuen Testaments und der Wirklichkeit der Kirche im Anfangsstadium des Hussitentums; dazu HOWARD KAMINSKY–DEAN LOY BILDERBACK–IMRE BOBA–PATRICIA N. ROSENBERG, Master Nicholas of Dresden. The Old Color and the New (*Transactions of the American Philosophical Society*, NS 55-I), 1965.

144) Zu dem Aufkommen und der Bedeutung dieses Phänomens neuestens etwa: *Les Fastes du Gothique, le siècle de Charles V*, Paris 1981, S. 58 ff.

145) Das Spätmittelalter ist v. a. durch das Vordringen des Bürgertums gekennzeichnet; dazu anhand eines Einzelbeispiels etwa R. KIESSLING, Bürgerliche Gesellschaft und Kirche in Augsburg im Spätmittelalter (*Abhandlungen zur Gesch. der Stadt Augsburg* 19), 1971.

146) Vgl. paradigmatisch die Feier bei der Geburt Wenzels, Sohn Karls IV., (26. Februar 1361) in Nürnberg nach der Schilderung der Ereignisse bei Heinrich Taube von Selbach, ed. H. BRESSLAU (*MGH SS NSI*), S. 117 f.

147) Bekannt sind die Feierlichkeiten im Reich, England und Frankreich – zu Polen Aleksander GIEYSZTOR, Spektakl i liturgia – polska koronacja królewska [Theater und Liturgie – die polnische Königskrönung], in: Br. GEREMEK (Hg.), *Kultura elitarna a kultura masowa w Polsce późnego średio-wieczna*, Wrocław–Warszawa–Kraków–Gdańsk 1978, S. 9–23. Erinnert sei auch daran, mit welchem Eifer Karl IV. jede sich bietende Krönungs-Möglichkeit zur Repräsentanz nutzte – dazu P. HILSCH, Die Krönungen Karls IV., in: F. SEIBT (Hg.), *Kaiser Karl IV. Staatsmann und Mäzen*, 1978, S. 108–111.

148) H. C. PEYER, Der Empfang des Königs im mittelalterlichen Zürich, in: *Archivalia et historica* = FS A. LARGIADÈR, Zürich 1958, S. 219–233; B. GUENÉE–FRANÇOISE LEHOUX, *Les entrées royales françaises de 1328 à 1515* (*Sources d'histoire médiévale* 5), Paris 1968.

149) Ralph E. GIESEY, *The Royal Funeral Ceremony in Renaissance France* (*Travaux d'humanisme et renaissance* 37), Genève 1960; W. BRÜCKNER, *Bildnis und Brauch. Studien zur Bildfunktion der Effigies*, Berlin 1966. Das Begräbnis und die Grablege der Könige im Spätmittelalter hat bisher viel weniger Aufmerksamkeit erweckt als analoge Veranstaltungen im Früh- und Hochmittelalter. Zu der Gesamtent-

wohlbekannt, sie haben schon im Hochmittelalter etwa in den sogenannten Skrofelheilungen der Könige von Frankreich¹⁵⁰) ihren spektakulären Ausdruck gefunden. Sie wurden in dem Zeremoniell der Neuzeit zu einem ganzen System ausgebaut, und sie werden mit Eifer auch von den modernen Staaten zelebriert (durch das Fernsehen werden sie sogar erst recht populär). Das Spätmittelalter hat wohl – im Vergleich zu vorangehenden Jahrhunderten – begonnen, die Staatsakte zu säkularisieren und auch das einfache nichtreligiöse Fest hochzustilisieren¹⁵¹). (Bei »dem Reich«, d. h. bei dem Aufzeigen der Reichsinsignien, ist dies nicht geschehen – sie haben sich immer mehr zu Reliquien gewandelt, ihr Fest war eine kirchliche Feier¹⁵².) Allerdings begannen gegen das Ende dieser Zeit gerade die historischen Darstellungen der Könige bei einigen Historikern den Glanz der Herrscher zu relativieren; verwiesen sei auf Commynes¹⁵³) und natürlich insbesondere auf Macchiavelli¹⁵⁴).

Neben Kirche und Staatsaktionen lebte oft, auch ohne Geschichtsschreibung, die Erinnerung an Schlachten¹⁵⁵) durch die Anniversarien, durch die in der Kirche ausgestellten erbeuteten feindlichen Banner und in der Erzählung von Teilnehmern und ihrer Nachkommen weiter und verbanden die Vergangenheit mit der Gegenwart. Jede Urkunde war ein Zeuge vergangener Ereignisse und Ansprüche, und neben der unterschiedlich weitreichenden Erinnerung an die eigenen Vorfahren gab es etwas wie eine kollektive Erinnerung einzelner Schichten und Gruppen¹⁵⁶). Vielfältig, unkoordiniert, zuweilen widersprüchlich, aber in einem gewissen Sinne omnipräsent, war (und ist) die Vergangenheit in einer jeden »Gegenwart« vorhanden.

wicklung grundlegend Ernst H. KANTOROWICZ, *The Kings Two Bodies. A Study in Medieval Political Theology*, Princeton 1957.

150) Marc BLOCH, *Les rois thaumaturges. Études sur le caractère surnaturel attribué à la puissance royale particulièrement en France et en Angleterre* (Publications de la Faculté des lettres de l'Université de Strasbourg 19), 1924; Neudruck 1961.

151) Gesamthaft Jacques HEERS, *Fêtes, jeux et joutes dans les sociétés d'occident à la fin du moyen âge* (Conférence Albert-le-Grand), Montréal-Paris 1971. Zur Propagandafunktion D. A. BULLOUGH, *Games People Played: Drama and Ritual as Propaganda in Medieval Europe in: Transactions of the Royal Historical Society* 24, 1974, S. 97–122. Zum Reichstag als Fest Ernst SCHUBERT, *König und Reich. Studien zur spätmittelalterlichen deutschen Verfassungsgeschichte* (VeröffMPiG 63), 1979, S. 341 ff. Nur am Rande sei daran erinnert, wie vorzüglich es auch das 19. und 20. Jh. verstehen, Feste politisch zu nutzen.

152) Die sich lange anbahnende Wandlung wurde durch die Einführung des Festes *Ostensis reliquiarum* durch Karl IV. vollendet.

153) Jean DUFURNET, *La destruction des mythes dans les Mémoires de Ph. de Commynes* (Publications romanes et françaises 89), Genève 1966.

154) Neuestens Josef MACEK, *Machiavelli e il Machiavellismo*, Firenze 1980.

155) Schon die Anniversarien für die in der Schlacht Gefallenen waren ein Kristallisationspunkt der Überlieferung; so war etwa die Grablege Hzg. Leopolds in Königfelden mit der Liturgie geradezu der »Kern« der habsburgischen Tradition der Schlacht bei Sempach. Leider stehen Untersuchungen über Schlachtenüberlieferungen, die auch nichthistoriographische (bzw. epische) Formen miteinbeziehen würden, noch aus. Vgl. oben Anm. 16. Umgekehrt konnte aber auch der Auftrag erteilt werden, eine lange historische Schilderung zu verfassen, damit sie dann alljährlich am Jahrestag in der Kirche verlesen werden konnte – so 1487 Thüring Fricker für die Murtenschlacht, J.-P. BODMER, *Chroniken* (wie Anm. 88), S. 45.

156) Die sich in epischen Traditionen (bzw. im sog. Volkslied) verfestigen können.

Wo ist nun in diesem breiten Strom der verschiedenen Faktoren, die das Geschichtsbild von Gruppen bilden und formen, die Stelle der Geschichtsschreibung? Welche Funktionen erfüllt sie, bzw. welche Wirkungsmöglichkeiten sind ihr vorbehalten? Die moderne deutsche Diskussion bezeichnet die Fragen nach dem Stellenwert der Geschichtsschreibung oft mit dem gelehrt klingenden Wort »Relevanz«¹⁵⁷⁾; stilistisch bescheidener fragt man »Wozu noch Geschichte«¹⁵⁸⁾ und hat dabei die gelehrte Historiographie im Auge, die ohne weiteres mit der Geschichte schlechthin gleichgesetzt wird. Aber diese Fragestellung geht wohl am Kern des Problems vorbei – selbst in der Gegenwart. Die Frage muß präzisiert werden, und sie lautet nicht wozu noch Geschichte – die auch in unserer Zeit viel präsenter ist als man gemeinhin annimmt, und von den Massenmedien bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit weidlich ausgeschlachtet wird, sondern wozu noch Geschichtsforschung und -schreibung.

Eine Eigenart der Historiographie besteht darin, daß sie eine bessere Möglichkeit hat, Ereignisse festzuhalten und zu fixieren, als andere Überlieferungsarten (mit Ausnahme sakraler Traditionen); sie »stabilisiert« die Auswahl von überlieferten Ereignissen und damit ein bestimmtes Geschichtsbild. Erst ein so fixiertes Vergangenheitsbild kann dauernd sowohl zur Abschreckung als auch zum Vorbild, sogar zum Idol werden. Im Extremfall kann von hier aus der Versuch unternommen werden, »unabänderliche Gesetze der Geschichte« zu entdecken.

Eine weitere Eigenart der Historiographie ist, daß nur sie, mit dem »gelehrten« Rückgriff auf Quellen, längst vergessene Ereignisse entdecken kann; dies kann keine der anderen, schriftlich nicht fixierten Überlieferungsarten. Durch gelehrte Entdeckungen können sogar neu lebendige Traditionen entstehen. Der Germanenrummel der Neuzeit, auf die gelehrte Entdeckung der »germanischen Grundlagen« der deutschen Geschichte durch die Humanisten zurückgehend, sei als Paradigma erwähnt; er steht absolut nicht vereinzelt da und hat seine Parallelen bei vielen Völkern Europas und anderer Weltteile¹⁵⁹⁾. Die »Entdeckertätigkeit« der Geschichtsforschung konnte durch die aufkommenden gelehrten Fälschungen¹⁶⁰⁾

157) Dazu kritisch Th. NIPPERDEY, Über Relevanz, in: Aus Theorie und Praxis der Geschichtswissenschaft. FS H. Herzfeld, Berlin–New York 1972, S. 1–26.

158) R. KOSELLECK, Wozu noch Geschichte?, in: HZ 212, 1971, S. 1–18 und Nachdrucke.

159) Geradezu Schulbeispiele dafür sind etwa Arminius, Vercingetorix, Jean d'Arc, die Hussiten – dazu F. GRAUS, Lebendige Vergangenheit (wie Anm. 6). Zu verschiedenen Entdeckungen in der zweiten Hälfte unseres Jh. Bernard LEWIS, History. Remembered, Recovered, Invented (Princeton, N. Y. 1975) und Marc FERRO, Comment on raconte l'histoire aux enfants à travers le monde entier, Paris 1981.

160) Neben gelehrten Urkunden – Fälschungen, nicht mehr zur Sicherung von Besitz, sondern zur Hebung des Prestiges, wurden nun auch »historische Quellen« gefälscht. Bekannte Beispiele gelehrter Prestige-Fälschungen sind etwa das sog. österreichische Privilegium Maius (A. LHOŠKY, Privilegium maius. Die Geschichte einer Urkunde) (Österreich Archiv s. n.), 1957 oder das sog. Slawenprivileg Alexanders d. Gr. F. GRAUS, Lebendige Vergangenheit (wie Anm. 6), S. 217f. und die sog. Soběslavschen Rechte (ebd. S. 108f.). Die bekanntesten historiographischen Fälschungen sind der sog. Berossus (vgl. weiter Anm. 182) und der Hunibald und Meginfrid des Trithemius; dazu Klaus ARNOLD, Johannes Trithemius 1462–1516 (Quellen u. Forschungen zur Gesch. des Bistums und Hochstifts Würzburg 23), 1971, S. 165ff.

gesteigert werden, die der Geschichte »nachhelfen«, sie »verbessern« und vermeintliche Quellen für Epochen schaffen, wo man den Mangel als besonders schlimm empfand¹⁶¹⁾.

Die Historiographie wirkt dabei in einer ständigen Wechselbeziehung zu anderen Formen des Geschichtsbewußtseins, sie wird von ihnen beeinflusst und beeinflusst sie ihrerseits. Im Laufe der sogenannten europäischen Entwicklung weist wohl die Bedeutung der Geschichtsschreibung eine aufsteigende Linie auf; ihr Anteil an der historischen Bewußtseinsbildung wird größer – nicht etwa durch ihr Verdienst, sondern durch das zunehmende Versiegen anderer Formen der historischen Überlieferung; die lebendige historische Tradition tritt immer mehr zurück, verliert ständig an Boden. Das, was man im 20. Jahrhundert in Europa als historisches Bewußtsein bezeichnen kann, geht – durch Medien der Literatur, Kunst und der Schule vermittelt – letztendlich auf die Geschichtsschreibung zurück. Wenn irgendwo, so gilt für die historisierenden Aspekte der modernen Massenmedien das Schlagwort von dem gesunkenen Bildungsgut.

Nur die Historiographie macht schließlich die Vergangenheit in »Distanz« als Geschichte bewußt, wogegen lebendige Tradition sich selbst irgendwie als integrierender Bestandteil der Vergangenheit fühlt. Erst das Bewußtsein ermöglicht eine gewisse Steuerung der Einflüsse der Vergangenheit. Die Geschichtsschreibung kann das kollektive Gedächtnis gewissermaßen »auffrischen« und kritisch gegenüber etablierten und vermeintlich unbestrittenen Traditionen auftreten, eine Chance, die sie bisher allerdings nur äußerst unvollkommen genutzt hat.

Wenn jede Geschichtsschreibung sich durch mögliche Entdeckungen der Vergangenheit, durch ihre stabilisierend-konservierende Tätigkeit auszeichnet, taucht die Frage auf, wodurch sich ihre Funktionen in den einzelnen Zeitabschnitten unterscheiden – denn neben den allgemeinen Funktionen dürfte es vermutlich jeweils spezifische Eigenarten geben. Falls wir uns auf das Spätmittelalter beschränken, so stoßen wir zusätzlich auf Schwierigkeiten, die jedem Mediävisten wohl vertraut sind: auf die außerordentliche Traditionsgebundenheit der mittelalterlichen Literatur – und immer wieder muß uns bewußt bleiben, daß die Geschichte in dieser Zeit noch ein integrierender Bestandteil der Literatur war, es gab noch nicht die Spezialisierung späterer Zeiten. Es mehrte sich die Zahl der Literaten, die von ihrer Arbeit lebten und die bereit waren, verschiedene Aufgaben zu bewältigen. Die Historie wurde zum Bestandteil der »Allgemeinbildung«¹⁶²⁾, und vom Literaten erwartete man ganz selbstverständlich, daß er über Gegenwart und Vergangenheit Bescheid wisse¹⁶³⁾. Diese enge Verbindung, die Einheit der Schulung, hatte Folgen: Die »normierte« Schulbildung gewährte für Jahrhunderte eine

161) Auch im 19./20. Jh. sind solche Versuche von »Outsidern« zu registrieren; etwa die tschechischen »Handschriften« oder die sog. Ura-Linda-Chronik.

162) Dies läßt sich klar an den Bibliothekskatalogen dieser Zeit ablesen.

163) So dichtet etwa Eustache Deschamps (Œuvres complètes edd. QUEUX DE SAINT-HILAIRE und G. RAYNAUD II, Nr. 304, S. 226f.) bei der Aufzählung der zwölf »Estas« dieser Welt:

*»Clergie est le commencement
De ces XII qui proprement
Nous fait les choses concevoir
Du temps passé et du présent«*

Kontinuität der Bildung, die das 20. Jahrhundert in dieser Form längst nicht mehr kennt, und der schnelle Wechsel verschiedener »Klassiker« in unserer Zeit kontrastiert mit der Langlebigkeit von »Autoritäten« im Mittelalter. Wenn jede Literatur auf Topoi aufbaut¹⁶⁴), so gilt dies in erhöhtem Maße bei Literaturgattungen, die eng mit der Schulbildung verbunden sind¹⁶⁵), und sie wird bei der Anerkennung von Autoritäten, die man einfach übernimmt (wortwörtlich oder modifiziert, meist bekanntlich überhaupt nicht »gekennzeichnet«), geradezu zum prägenden Zug. Diese Topoi entwerten jedoch das gebotene Bild nicht, sie formen es.

Die Feststellung von Topoi ist für die historische Kritik unerlässlich – aber man darf bei ihrer Feststellung nicht stehenbleiben; aus Topoi entsteht jeweils ein neues, zuweilen recht markantes Bild. Bei der bewußten Hochschätzung der Tradition in der spätmittelalterlichen Schulbildung kann es nicht überraschen, daß Topoi, ja sogar ganze Vorstellungsmuster, einfach übernommen und in die neuen Werke »eingebaut« werden – aber es waren eben doch neue Werke, die entstanden und auf ihre Art und Weise die Aufgaben meistern wollten. Es wird auch kaum gelingen, durch Abstraktionen den lebendigen Widersprüchlichkeiten einzelner Epochen gerecht zu werden, die das Mittelalter genauso aufzuweisen hat wie auch unsere Zeit.

Bei dem gegenwärtigen Stand der Forschung können wir gewisse Aspekte eines Funktionswandels eher vermuten als nachweisen. So scheint es, daß im Spätmittelalter die Schilderung des Selbsterlebten, des Zeitgenössischen immer betonter in den Vordergrund gedrückt wurde, ein Zug, der auch in der modernen Historiographie klar zur Geltung kommt. Der Straßburger Chronist Königshofen erklärte in der Vorrede seiner Chronik, daß die Laien ein großes Interesse an der Geschichte hätten, besonders *hant die menschen me lustes zû lesende von nuwen dingen denne von alten* – und doch sei gerade von den jüngst vergangenen *striten, reysen und andern nenhaftigen dingen die bi nuwen ziten sint geschehen*¹⁶⁶) am wenigsten geschrieben – worauf er allerdings, als echter Historiker, seine Chronik mit der Erschaffung der Welt beginnt. Froissart schildert seine Gegenwart als den Höhepunkt der Waffentaten aller Zeiten¹⁶⁷)

Wobei hier, wie bereits der Herausgeber vermerkte, unter »clergie« nicht die Geistlichen, sondern die Gelehrten zu verstehen sind.

164) Ich kann natürlich nicht versuchen, die reichhaltige Topos-Forschung zu charakterisieren. Als Beispiel einer einschlägigen Untersuchung für die Historiographie führe ich etwa an G. MELVILLE, Zur »Flores-Metaphorik« in der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, in HJb 90, 1970, S. 65–80.

165) Bekanntlich gab es im Mittelalter kein »Schulfach« Geschichte, so wenig wie es »Berufs-Historiker« gab; es gab bloß »Literaten«. Aber alle Historiker haben irgendeine schulische Bildung (ohne die könnten sie ja nicht schreiben) und je »gelehrter« ein Historiker vorging, desto mehr kam – begreiflicherweise – die Schulbildung zum Vorschein. Zu der Stellung der Historie und der Schulbildung vgl. A. BORST, Geschichte an mittelalterlichen Universitäten (Konstanzer Universitätsreden 17), 1969 und B. GUENÉE, Histoire (wie Anm. 1).

166) StChr. 8, S. 230. Beachtenswert ist dabei auch eine gewisse Distanz zu der Geschichte *von keysern, bebesten, künigen und von andern fürsten und herren*. Zu Königshofen vgl. Anm. 46.

167) Vgl. den Prolog zu seiner Chronik, bes. *Car je croi que, de puis le creation dou monde, et que on se commença premierement à armer, on ne trouveroit en nulle hystore tant de merveilles ne de grans fais d'armes, selonch se quantité, comme il sont avenu par les guerres dessus dittes, tant par terre com par mer, et dont je vous ferai ensievant mention* (Ed. S. LUCE I-2, S. 2).

und läßt sich von einem seiner Gönner die größte Publizität auch für künftige Zeiten voraussagen, weil in den letzten fünfzig Jahren, die der Chronist schildert, mehr Waffen- und Wundertaten geschehen seien, als vorher in dreihundert Jahren¹⁶⁸).

Natürlich gab es schon immer eine »Zeitgeschichte« – ihre Existenz ist für keinen Zeitabschnitt charakteristisch. Vielleicht ist aber für das Spätmittelalter bezeichnend, daß ein unverkennbarer Zug zum Präsentismus, zur Erfassung der eigenen Gegenwart, sich voll im bürgerlichen Milieu durchsetzt; es mehrte sich zunehmend die Reihe »kleiner Leute«, die aus reinem Interesse Geschichte schrieben. Nur wenige Namen für viele, die bestimmt keine Geistestitanen waren, aber Ereignisse nach ihrem Können literarisch anspruchslos schilderten, etwa ein Ulrich von Richenthal¹⁶⁹) in Konstanz, ein anonymer Pariser Bürger¹⁷⁰) in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, ein Martin von Bolkenhain¹⁷¹), ein Burkard Zink in Augsburg¹⁷²), der Basler Bäckermeister Hans Brüglinger¹⁷³), die lange Aufeinanderfolge der Verfasser, die in Böhmen die Ereignisse ihrer Zeit aufzeichneten¹⁷⁴); die Reihe ließe sich nach Belieben verlängern. Auf der anderen Seite, in der gelehrten Geschichtsschreibung, dürfte der bereits erwähnte Zug zum Kompendium mit dem Ziel, das gesamte Wissen zu erfassen und bequem zur Verfügung zu stellen, charakteristisch sein¹⁷⁵).

Für die Funktion der spätmittelalterlichen Geschichtsschreibung dürfte aber noch bezeichnender sein, daß sie danach strebt, nicht nur Einzelpersonen, sondern Gemeinschaften zu belehren. Daß Verfasser von Geschichtswerken, sofern sie wahrheitsliebend sind, dem Gemeinschaftswesen (*rei publicae*) von größtem Nutzen sein können, wird kein Weiser

168) *Raison pour quoy, disoit il, beau maistre, je le vous diray, car depuis cinquante ans sont advenus plus de fais d'armes et de merveilles au monde, qu'il n'estoit trois cens ans en avant* – zitiert bei M. WILMOTTE, Froissart (wie Anm. 42), S. 70. Der Gönner (1388) war Graf Gaston Phébus von Foix.

169) Vgl. die Übersicht von HEBERHOLD in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon IV, 1953, Sp. 589–595. Das Orig. der Chronik (abgefaßt 1420–30) ist nicht erhalten, nur 9 Abschriften (erster Druck Augsburg 1483). Die wegen der Illustration bekannte Chronik ist mehrfach in Faksimile-Ausgaben erschienen.

170) Der anonyme Vf., wohl Kleriker der Sorbonne, beschreibt (weitgehend vom burgundischen Standpunkt aus) die Ereignisse 1405–1449. Neue Ausgabe von André MARY (*Les hommes, les faits et les moeurs* s. n.), Paris 1929.

171) Die leider nur unvollständig erhaltene (1424–1443) Chronik, herausgegeben von HOFFMANN VON FALLERSLEBEN in: *SS rerum Lusaticarum* NFI, 1839, S. 351–379; vgl. auch S. XXIVff.

172) Die Chronik des Burkard Zink (1396–1474) ist herausgegeben in *StChr* 5, S. 1–330. Dazu u. a. K. SCHNITH, Die Augsburger Chronik des Burkard Zink (Diss. München 1958); Heiner SCHMIDT, Die deutschen Städtechroniken (wie Anm. 3), S. 29–38; E. MASCHKE, Der wirtschaftliche Aufstieg des Burkard Zink, in: FS H. Aubin, 1965, S. 235–262; Horst WENZEL, Die Autobiographie des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit II (Spätmittelalterliche Texte 4), 1980, S. 44–50.

173) Hans Brüglinger († 1456/57) schrieb seine Aufzeichnungen in das Zunftbuch zwischen Schuldverzeichnisse, Jahrsrechnungen und Kochrezepte der Zunftmahlzeiten. Ed. Aug. BERNOULLI in: *Basler Chroniken* IV 1890, S. 163–220. Zur Chronik vgl. R. FELLER–E. BONJOUR (wie Anm. 47), I, S. 35f.

174) Zu den *Staré letopisy české* s. Anm. 64.

175) Dazu vgl. in diesem Band D. VON DEN BRINCKEN und bes. G. MELVILLE, Spätma. Geschichtskompendien (wie Anm. 31).

bestreiten¹⁷⁶), behauptet Aeneas Silvius und gibt damit eine allgemein verbreitete Ansicht wieder. Man beginnt sich mit größeren Gemeinschaften und ihrer Vergangenheit zu beschäftigen – auch dies gewiß kein völliges Novum in der Geschichte. Neu war aber, daß nun ausschließlich Historiker diese Aufgabe übernehmen konnten – denn unwiderruflich waren die Zeiten vorbei, wo eine Überlieferung (etwa einzelner »Stämme«) noch wirkliches Traditionsgut gewesen war, und längst waren Herkunftssagen zur gelehrten Angelegenheit geworden, von Buch zu Buch literarisch weitertradiert und durch sie am Leben erhalten – die Schicksale der Fabel von der trojanischen Herkunft sind ein bezeichnendes Beispiel dafür¹⁷⁷).

Das Spätmittelalter kannte Herkunftsfabeln gut; ein Leopold Stainreuter erfand noch eine ganze fabulöse Genealogie der Herzöge von Österreich¹⁷⁸), das stolze Auftreten eines schwedischen Bischofs auf dem Basler Konzil im Jahre 1434 (und sein Hinweis auf die alte gotische Herkunftssage) rief die Schrift über das Herkommen der Schwyzer und Oberhasler¹⁷⁹) hervor, und auch die Deutschen bekamen nun einen eigenen Heros Eponymos¹⁸⁰), dessen sie so lange entbehren mußten. Selbst die humanistische Geschichtsschreibung, die sonst voll Verachtung auf ihre Vorgänger herabsah, wurde weitgehend von der »Faszination der Anfänge« beherrscht¹⁸¹), und ihr verdankt etwa der vermeintliche Chaldäer Berossus seine Entstehung¹⁸²). Spekulationen über die Herkunft bewahrten ihre Anziehungskraft, und ihrer Faszination konnte sich auch die gelehrte Forschung des 19. und 20. Jahrhunderts nicht

176) Praefatio der ersten Redaktion der *Historia Friderici III. imp.* (ed. Victor BAYER, *Die Historia Friderici III. imperatoris des Enea Silvio de'Piccolomini*, Prag 1872, S. 206): *Hystoriarum scriptores, qui veraces sunt, rei publicae maximo esse adjumento, memo sapiens infitias ibit*. Der Gedanke wird ausgeführt. 177) Zur trojanischen Herkunftssage F. GRAUS, *Lebendige Vergangenheit* (wie Anm. 6), S. 81 ff. mit weiteren Literaturangaben. Da auch zu den sächsischen und böhmischen Sagen, für die dieselbe Feststellung zutrifft.

178) MGH *Dte Chron. III*, S. 24–40; dazu A. LHOTSKY, *Quellenkunde* (wie Anm. 77), S. 316f.

179) Herausgegeben von A. BRUCKNER in: *Quellenwerk zur Entstehung der Eidgenossenschaft* (Abt. III, Bd. 2/2, Aarau 1961). Dazu Guy P. MARCHAL, *Die frommen Schweden in Schwyz. Das »Herkommen der Schwyzer und Oberhasler« als Quelle zum schwyzerischen Selbstverständnis im 15. und 16. Jh.* (*Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft* 138), 1976. Vgl. auch G. MARCHAL in diesem Band S. 757ff.

180) Eine einschlägige Zusammenstellung bereits bei F. VIGENER, *Bezeichnungen für Volk und Land der Deutschen vom 10. bis zum 13. Jahrhundert*, 1901; Nachdruck Darmstadt 1976, S. 63. Für die Folgezeit überreiche Angaben (jeweils bei den einzelnen Verfassern) in A. BORST, *Der Turmbau von Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker I–IV*, 1957–1963. Bald wurde diese Herkunftsableitung persifliert, so etwa in dem in Böhmen 1380–1392 verfaßten Pamphlet *De Theutunicis bonum dictamen*; dazu F. GRAUS, *Die Nationenbildung* (wie Anm. 102), S. 103f., 220ff.

181) Vgl. z. B. die Ausführungen 1517 über den Heros eponymos bei Avenarius oder 1538 bei Sebastian Franck A. BORST, a. a. O. III-1, S. 1058f., 1077. Zur Faszination der Anfänge bei den deutschen Humanisten allgemein F. L. BORCHARDT, *German antiquity* (wie Anm. 1).

182) Der sog. Berossus wurde 1471 von Giovanni Nanni (= Annius von Viterbo) »entdeckt«, 1498 ediert. Der angebliche Chaldäer soll im 4. Jh. vor Christus geschrieben haben – dazu A. BORST, a. a. O., S. 975 ff.; F. L. BORCHARDT, a. a. O., S. 89f. Berossus nach sei Tuyscon (so heißt der Heros eponymus in der Regel nach der Wiederentdeckung der *Germania* des Tacitus) ein Sohn Noahs gewesen, eine Genealogie, die in der Folge immer wieder auftauchte.

entziehen; das Epitheton »geschichtslos« für eine Gruppe wird immer noch als Beleidigung empfunden, und überaus groß ist bezeichnenderweise die populäre Anziehungskraft der Archäologie – ein Umstand, der darauf aufmerksam macht, eine wie bedeutende Rolle den »Ursprüngen« einer Gemeinschaft bei jedem Geschichtsbild zukommt.

Daneben machte sich jedoch im Spätmittelalter noch eine andere Strömung bei der Schilderung der Frühgeschichte bemerkbar, klar artikuliert etwa bei Königshofen, der nicht nur die Deutschen – wegen ihrer trojanischen Herkunft – »also edel also Römer« sein läßt, sondern sogar Trebeta in Trier gebieten heißt, daß alle nur deutsch reden dürften¹⁸³). Wir stehen am Anfang eines Weges, auf dem allmählich auch die Anfänge der Städte mit der trojanischen Herkunftssage verbunden wurden¹⁸⁴). Eine Steigerung städtischen Selbstbewußtseins ist am Anfang des 16. Jahrhunderts zu verzeichnen, wo etwa bei Heinrich Bebel¹⁸⁵) ein Nürnberger, im bewußten patriotischen Stolz, die trojanische Herkunftssage zurückweist oder ein Elsässer, der sogenannte Oberrheinische Revolutionär, sogar Adam und Eva im Paradies sich deutsch unterhalten läßt¹⁸⁶). Die Geschichtsschreibung des Spätmittelalters machte eine gewisse »Nationalisierung« durch: Manche Historiker wurden zu Herolden eines spätmittelalterlichen Nationalismus und »begründeten« ihn historisch.

Eine der wichtigsten Triebfedern der Geschichtsschreibung »im Auftrag« war nun nicht mehr bloß die Sicherung des Besitzes oder die Untermauerung von Ansprüchen (obzwar auch alle diese Aspekte absolut nicht verschwanden), sondern die Legitimierung politischer Ansprüche und die Befriedigung eines Prestigebedürfnisses – nicht nur der Könige und großer Herren¹⁸⁷), sondern zunehmend von Gemeinschaften – die Geschichtsschreibung wurde allmählich zum Verfechter dessen, was spätere Zeiten als »Nationalprestige« bezeichneten. Die Legitimierungsfunktion der Geschichtsschreibung erhielt einen neuen, einen »nationalen« Aspekt, und dieser Tatsache waren sich bereits die Zeitgenossen, mindestens teilweise, bewußt. So behauptete der anonyme Verfasser des *Chronicon Polono-Silesiacum* am Ende des 13. oder am Anfang des 14. Jahrhunderts, daß die *historiographi seu cronicarum conscriptores* nach landläufiger Meinung bloß zwei Ziele im Auge haben: Entweder durch ihren gewichtigen Stil Schülern und Ungebildeten zu imponieren, oder aber ihr eigenes Volk (*gens*) zu verherrlichen,

183) StChr. 9, S. 624 und 700. Der Adel der Deutschen wird hier mit ihrer Herkunft aus Troja begründet. Im alten Stil werden die Vorstellungen personifiziert.

184) C. 1437–42 für Augsburg Küchlin (in: StChr. 4, S. 333 ff.). Mit dieser Ableitung polemisierte dann Meisterlin, und in seinen Fußstapfen die Humanisten P. JOACHIMSOHN, *Die human. Geschichtsschreibung* (wie Anm. 74), S. 26 ff.

185) Heinrich Bebel's Facetien, ed. G. BEBERMEYER III, 1931, S. 123: Einem Fürsten, der mit seinem trojanisch-römischen Blut prahlte, erwiderte ein Doktor, er selbst sei ein Sohn Nürnbergs; was das sei, wisse man; nicht jedoch, was für Leute die Trojaner seien. Aeneas sei jedenfalls ein Verräter, Romulus ein Räuber gewesen.

186) A. BORST, *Der Turmbau III-1* (wie Anm. 180), S. 1051. Bekanntlich gibt es einen Ansatz zu ähnlichen Vorstellungen bereits bei Hildegard von Bingen (ebd. II-2, S. 659).

187) Lehrreich wäre von diesem Standpunkt aus etwa die Tätigkeit Karls IV. zu untersuchen, der auf dem von ihm errichteten Karlstein ein ganzes »historisch-hagiographisches« Programm erstellen ließ; vgl. Vlasta DVOŘÁKOVÁ–Dobroslava MENCLOVÁ, *Karlštejn*, Praha 1965.

andere Völker zu schmähen und herabzusetzen¹⁸⁸). Dabei konnten Historiker unterschiedlich vorgehen – nicht eben neu oder originell war die historische Verankerung des Eigenlobs durch Hervorhebung der edlen Herkunft oder durch die Annahme, man gehöre einem auserwählten Volk an; aber diese Thesen wurden im 14./15. Jahrhundert weiter ausgebaut¹⁸⁹ und zur Herabsetzung der Gegner schmachvolle Genealogien erfunden¹⁹⁰. Zu maßgebenden, vorbildlichen »Helden« wurden nun Personen aus der eigenen Vergangenheit hochstilisiert¹⁹¹. Ein wohl tatsächlich neuer Gedanke taucht in diesem Zusammenhang in der Geschichtsschreibung auf: Die These, daß die Vergangenheit nicht nur am Beispiel von Helden bzw. abschreckenden Beispielen an der eigenen Geschichte Einzelpersonen in ihrem Verhalten belehren solle, sondern ganze Völker. Man entdeckte den Gedanken des Volkes als historisch gewordene, verpflichtende Schicksalgemeinschaft; die alte Vorstellung von der Einheit der Menschheit in der Geschichte begann sich immer deutlicher »national« aufzusplintern. Nun leitete die Historie das Individuum nicht nur zu einem richtigen, gottgefälligen Leben an, sondern sie belehrte ihn über seine Verantwortung dem eigenen Volk gegenüber, seiner ihm natürlich gegebenen Schicksalgemeinschaft. Die Geschichtsschreibung wurde im ersten Ansatz zum Vorkämpfer der Nation als einer historischen Schicksalgemeinschaft¹⁹².

Ein gewisser Anlauf zu dieser neuen Funktion ist bereits im 12. Jahrhundert festzustellen¹⁹³

188) *Chronicon Polono – Silesiacum*, in: MGH SS XIX, S. 555; *Chronica Polonorum* in: *Mon Poloniae* Hist. III, S. 604: *Secundum opinionem multorum quidam historiographi seu cronicarum conscriptores penes duo suam exercuere intencionem, videlicet secus ostentationem sue literalis sciencie et secus proprie gentis seu proprie commendacionem aliarumque gencium sive terrarum detestacionem*. Dazu E. MAETSCHKE, *Das Chronicon Polono – Silesiacum*, in: ZVGSchles 59, 1925, S. 137–152 und die Übersicht bei Jan DĄBROWSKI; *Dawne dziejopisarstwo polskie* (do r. 1480) [Die alte polnische Geschichtsschreibung] (Wrocław–Warszawa–Kraków 1964), S. 122f.

189) Im europäischen Umkreis ist diese Vorstellung seit der Verwendung im Prolog der *Lex Salica* immer wieder aufgetaucht; zum Spätmittelalter vgl. F. L. BORCHARDT, *German antiquity* (wie Anm. 1), S. 306f.; F. GRAUS, *Lebendige Vergangenheit* (wie Anm. 6), S. 224ff.; DERS., *Die Nationenbildung* (wie Anm. 102), S. 107f., 129.

190) Stark verwendete dieses Motiv schon im 12. Jh. in seinen Ausfällen gegen Iren und Waliser Giraldus Cambrensis s. Michael RICHTER, *Giraldus Cambrensis. The Growth of the Welsh Nation*, Aberystwyth 1972. Zu den spätmittelalterlichen herabsetzenden »Genealogien« s. Anm. 180. Eine systematische Untersuchung dieses Motives wäre überaus lohnend – ich verweise rein beispielsweise auf die »Herkunftssagen« der Deutschen in Böhmen in dem Pamphlet *De Theutinicis* (vgl. Anm. 180), der Schweizer bei Hemmerli (W. OECHSLI, *Quellenbuch zur Schweizergeschichte*, 2. Auflage Zürich 1918, S. 70ff.) oder die Ableitung der Herkunft der Wormser Juden s. F. GRAUS, *Historische Traditionen über Juden im Spätmittelalter* in A. HAVERKAMP (Hg.), *Zur Geschichte der Juden im Deutschland des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit*, 1981, S. 15.

191) Dazu oben S. 21f.

192) Pointiert formulierte B. GUENÉE, *L'occident aux XIV^e et XV^e siècles. Les Etats* (*Nouvelle Clio* 22, Paris 1971, S. 123): »En un sens, ce sont les historiens qui créent les nations«. Vgl. auch DERS., *Histoire* (wie Anm. 1), S. 318ff., 347ff.

193) Es genügt etwa in diesem Zusammenhang hinzuweisen auf Gallus anonymus in Polen, Suger von Saint-Denis, Kosmas von Prag, Guillaume le Breton, Saxo Grammaticus – um auch hier bloß einige Namen zu nennen.

– die volle Entwicklung gehört jedoch wohl erst dem 14./15. Jahrhundert an, und sie ist nach einzelnen Gebieten unterschiedlich prägnant und schnell verlaufen. Im Ansatz stecken geblieben, ohne gültige historiographische Ausgestaltung, ist sie etwa in Irland¹⁹⁴), weiter gediehen ist sie in Schottland¹⁹⁵); klassisch-historiographisch hat sie sich in Böhmen entfaltet, wo die Reimchronik des sogenannten Dalimil¹⁹⁶) (mit seinen Fortsetzern¹⁹⁷) geradezu als ein Schulbeispiel dieser Entwicklung dienen kann. Anders, aber nicht minder charakteristisch, ist die »Nationalisierung« der französischen Geschichtsschreibung, die bewußt auf der älteren offiziösen königlichen Historiographie aufbaute¹⁹⁸), wogegen die eigenständige polnische Chronistik allmählich die für sie bezeichnende Konzeption von Polen als der Vorhut der Christenheit (Antemurale) vorbereitete¹⁹⁹). Ganz eigenartig verlief die Nationalisierung der Vergangenheit in der deutschen Chronistik, wo einerseits versucht wurde, auf den alten Reichskonzeptionen aufzubauen, die auch weiterhin die Deutschen – so etwa nach anderen Alexander von Roes²⁰⁰) – zur Herrschaft über die Welt (*mundi regimen*) bestimmten. Die faktische Lage im Reich ließ aber dieser Konzeption nur wenig reale Chancen, erschwerte jede

194) Vgl. das Schreiben der Iren an Papst Johannes XXII. aus dem J. 1317, in dem die historische Schilderung der Frühgeschichte zur Ablehnung englischer Forderungen genutzt wird – in Joannis de Fordun, *Scotichronicon* XII, 26, ed. Walterus GOODALL II, Edinburgi 1759, S. 259ff.; dazu J. A. WATT, *The Church and the Two Nations in Medieval Ireland*, Cambridge 1970, S. 185ff.

195) Den klassischen Ausdruck hat das schottische historisch fundierte Nationalbewußtsein im Mittelalter in der bekannten Declaration of Arbroath vom 6. April 1320 gefunden; James FERGUSON, *The Declaration of Arbroath* (Edinburgh 1970). Zu der Chronistik Hans UTZ, Erste Spuren von Nationalismus im spätmittelalterlichen Schottland: Forduns »Chronica Gentis Scotorum« in: *SchweizZG* 29, 1979, S. 305–329.

196) Die altschweizerische Reimchronik des sog. Dalimil (der Name ist erst neuzeitlich) aus J. 1314–1320 ist mit einer alten deutschen Reim- und Prosaübersetzung herausgegeben vom J. JIREČEK in: *Fontes rerum Bohemicarum* 3, 1878. Zu dieser Chronik F. GRAUS, *Die Nationenbildung* (wie Anm. 102), S. 92ff., 218. 197) Ebd. S. 94f. (mit Angaben über die Editionen).

198) Zu den *Grandes Chroniques* vgl. die Übersichten von R. BOSSUAT et alii, *Dictionnaire* (wie Anm. 42), S. 193f.; *Repertorium fontium historiae medii aevi* III (1970), S. 432f.; Gabrielle M. SPIEGEL, *The Chronicle Tradition of Saint-Denis: A Survey* (= *Medieval Classics: Text and Studies* 10, Brookline, Mass.-Leyden 1978); B. GUENÉE, *Histoire* (wie Anm. 1), S. 137ff., 339ff. Zur Nationalisierung des Geschichtsbildes auch Jean-Pierre BODMER, *Die französische Historiographie des Spätmittelalters und die Franken* (*ArchKultur* 45, 1963, S. 91–118); M. SCHMIDT-CHAZAN, *Histoire* (wie Anm. 49).

199) Übersichten der polnischen Historiographie H. ZEISSBERG, *Die polnische Geschichtsschreibung des Mittelalters* (Preisschriften der fürstl. Jablonowki'schen Gesellschaft zu Leipzig, 1873); Pierre DAVID, *Les sources de l'Histoire de Pologne à l'époque des Piasts 963–1386* (Paris 1934); J. DĄBROWSKI, *Dawne dziejopisarstwo* (wie Anm. 188). Zu der spätm. Entwicklung etwa Jacek BANASZKIEWICZ, *Kronika Dzierzwy. XIV-wieczne kompendium historii ojczystej* [Die Chronik des Dzierzwa – Ein Kompendium der vaterländischen Geschichte des 14. Jh.] (Wrocław–Warszawa–Kraków–Gdańsk 1979).

200) *Memoriale de prerogativa Romani imperii* 1281, c. 10: *Germani, ad quos mundi regimen est translatum et ecclesie regimen est commissum* (edd. Herbert GRUNDMANN–Hermann HEIMPEL, *MGH Staatsschriften des späteren Ma* I-1, 1958, S. 100).

historische nationale Hochstilisierung des Imperiums ungemein²⁰¹). Die Historiker wichen daher in Deutschland oft in die Landesgeschichte aus und verfaßten Schriften zum Lob und zur Ehre ihrer einzelnen Länder, wobei wiederum charakteristische Schattierungen der konkreten Lage nach festzustellen sind: Neben einem historischen Lob des Landes, etwa bei Werner Rolevink in seiner Geschichte Westfalens²⁰², findet man die enge Verbindung des Lobes des Landes mit der Glorifizierung der Dynastie der Landesfürsten geradezu prototypisch in Bayern²⁰³, wogegen die österreichische Landesgeschichte des 15. Jahrhunderts, auf ältere Ambitionen der Habsburger und ihrer Herrschaft im Reich fußend, ihrerseits etwas wie eine deutsch-österreichische Nationalisierung (insbesondere in der Regierungszeit Friedrichs III.) aufweist²⁰⁴). Sie begründete jenen eigenartigen österreichischen, betont historisch fundierten Staatsbegriff, der zunehmend »patriotisch« gefärbt, zur Grundlage der neuzeitlichen Österreich-Idee der Habsburger wurde²⁰⁵).

Daneben finden wir im Reich, besonders prägnant im Elsaß im 15./16. Jahrhundert, jener »Hochburg« des zeitgenössischen deutschen Nationalbewußtseins, die von dem gelehrten Interesse der Humanisten gezeugte Gleichsetzung von Deutschen und Germanen, jene Gleichung, die der deutschen »Nationalgeschichtsschreibung« bis in das 20. Jahrhundert hinein ihre charakteristische Tönung verlieh. Andere Wege schlug die eigenössische Historiographie ein, wo der Streit mit Habsburg literarisch zunächst als Rechtsstreit (mit Berufung auf alte

201) Zu den Versuchen vgl. A. SCHRÖCKER, Die deutsche Nation. Beobachtungen zur politischen Propaganda des ausgehenden 15. Jh. (HistStud 426) 1974.

202) De laude antiquae Saxoniae nunc Westphaliae dictae, ed. H. BRÜCKER, Werner Rolevink 1425–1502. Ein Buch zum Lobe Westfalens des alten Sachsenlandes. Der Text der lateinischen Erstausgabe vom J. 1474 mit deutscher Übersetzung (Münster/W. 1953). Andersartig war wiederum die Entwicklung in Preußen, wo das Land dem Orden gegenüber völlig zurücktrat; dazu Hartmut BOOCKMANN in diesem Band.

203) Eine Übersicht der spätmittelalterlichen bayerischen Chronistik von Hubert GLASER, in: Max SPINDLER (Hg.), Handbuch der bayerischen Geschichte II, 1966, S. 750–766. Wenn etwa für Hans Ebran von Wildenberg, Chronik von den Fürsten aus Bayern (ed. Friedrich ROTH = QErörtBayer[Dt]G NF 2/1, 1905), die Geschichte weitgehend mit dem des »Hauses Bawaria« (Wittelsbachern) identisch ist, so hat sich daneben schon am Anfang des 14. Jhs. ein gew. Landespatriotismus herausgebildet (vgl. z. B. Eberhardi archidiaconi Ratisponensis Annales, in: MGH SS XVII, S. 592: *in patria nostra, scilicet Bawaria*), und 1495 verglich Veit Arnpeck Deutschland mit dem Garten des Psalmisten in dem: *Baioaria ut rosa inter flores eminet* (Chronica Baioriorum, Prol. ed. Georg LEIDINGER = QErörtBayer[Dt]G NF 3, 1915, S. 3). Besonders hingewiesen sei auf Jean-Marie MOEGLIN, La généalogie de Wittelsbach: Propagande politique et constitution d'une histoire nationale (Thèse de 3^e cycle, Paris/Sorbonne 1982, ronéot). Vgl. auch den Beitrag von Alois SCHMID über die Fundationes monasteriorum Bavariae in diesem Band, S. 581 ff. und PATZE, o. S. 331 ff.

204) Dazu bezeichnend etwa der Prolog von Thomas Ebendorfers Cronica Austriae ed. A. LHOTSKY, in: MGH SS NS XIII, S. 1 f. Zur österr. Geschichtsschreibung unter Friedrich III. vgl. A. LHOTSKY, Quellenkunde (wie Anm. 77), S. 375–421. Daneben gab es auch ein anders zentriertes Landesbewußtsein in einigen habsburgischen Ländern, dazu am Beispiel von Kärnten in diesem Band Wilhelm NEUMANN, u. S. 681 ff.

205) H. KOLLER, Zur Bedeutung des Begriffes »Haus Österreich«, in: MÖG 78, 1970, S. 388–346, und DERS., Das »Königreich« Österreich (Kleine Arbeitsreihe des Instituts für Europäische und Vergleichende Rechtsgeschichte an der Rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz 4, 1972).

Privilegien) geführt wurde. Im 15. Jahrhundert argumentierte man schon ausgiebig »historisch« und – im Zusammenhang mit dem Schwaben- (bzw. Schweizer-) Krieg – begann auch hier eine gewisse »Nationalisierung« des Eigenbewußtseins²⁰⁶; die Grundlagen zu einer eigenständigen Schweizer Geschichte wurden gelegt.

Für den Trend, der hier als »Nationalisierung« bezeichnet wird, ist nicht nur die Geschichtsschreibung anfällig gewesen: oft wurde sie in der gesamten zeitgenössischen Literatur von einer Hochstilisierung des Landes und besonders der Sprache begleitet, und sie beeinflusste verschiedene Gattungen der zeitgenössischen Literatur. Selbst der Ritterroman, der ursprünglich jede nationale Verfärbung fremd war, konnte zum Träger ähnlichen Gedankengutes werden²⁰⁷, ähnlich wie etwa Prophezeiungen verschiedener Art²⁰⁸. Aber nur die Historiographie konnte ein kodifiziertes und damit wirklich verpflichtendes Bild der zwangsläufig als historisch empfundenen Gesamtentwicklung zeichnen²⁰⁹, ihr fiel damit eine Aufgabe zu, die die Geschichtsschreibung bis in unsere Zeit hinein²¹⁰ immer wieder bestrebt war zu erfüllen.

Die Historiographie kann, bewußt auf literarische Überlieferung und auf Quellen zurückgreifend, auch für andere Gemeinschaften als für Nationen ein Bild zeichnen, das ihr Selbstbewußtsein stärkt und ihrem Legitimierungsbewußtsein entgegenkommt. Ein lehrreiches

206) Zur Entwicklung der Schweizer Historiographie vgl. R. FELLER–E. BONJOUR, *Geschichtsschreibung* (wie Anm. 47), und bes. J. P. BODMER, *Chroniken* (wie Anm. 88), sowie G. MARCHAL in diesem Band u. S. 757ff. Zur Stellung im Reich K. MOMMSEN, *Eidgenossen, Kaiser und Reich. Studien zur Stellung der Eidgenossenschaft innerhalb des Heiligen Römischen Reiches* (Basler BeitrGWiss 72), Basel–Stuttgart 1958.

207) Ein recht frühes Beispiel für die Verbindung des Ritterkultes mit politischen Zielen ist die Öffnung des »Artus-Grabes« im Jahre 1277 durch Kg. Eduard I. – dazu Roger Sherman LOOMIS, *Eduard I, Arthurian Enthusiast*, in: *Speculum* 28, 1953, S. 114–127. Als Beispiel für eine volle »Nationalisierung« der Rittererzählung sei auf den altschechischen Štífríd verwiesen (14. Jh.), in dem der Ritter alle Heldentaten zu Ehren seiner »Zunge« (= Nation) vollbringt (neueste Ausgabe, in: *Úbor z české literatury od počátků po dobu Husovu*, Praha 1957, S. 554–561; weitere Literaturangaben bei F. GRAUS, *Die Nationenbildung*, wie Anm. 102, S. 94f.

208) D. KURZE, *Nationale Regungen* (wie Anm. 129).

209) Dieser Prozeß setzte in vielen Ländern bereits im 12. Jh. ein (vgl. z. B. Geoffrey of Monmouth, Suger, Kosmas, Kadłubek), verfestigte sich unterschiedlich und wurde recht eigentlich erst im 15. Jh. vollendet (die offiziellen Versionen der *Grandes Chroniques*, Jan Dhugosz); in der deutschen Geschichtsschreibung stellen – gerade im »nationalen Sinn« – die humanistischen Autoren eine Zäsur dar.

210) Klassisch formulierte diese Einstellung seinerzeit Augustin THIERRY, *Récits de temps mérovingiens précédés de Considération sur l'histoire de France* (2^e éd. = *Œuvres complètes* IV, Paris 1857), S. 11: »L'histoire nationale est, pour tous les hommes du même pays, une sorte de propriété commune; c'est une portion du patrimoine moral que chaque génération qui disparaît lègue à celle qui la remplace.« Ein durch seine Nachwirkungen bes. beachtenswertes Beispiel der versuchten Nutzung einer historischen Schilderung zu politischen Zwecken ist Friedrich ENGELS, *Der deutsche Bauernkrieg* (1. Aufl. 1850), ein Buch, das bis heute sowohl politisch als auch historiographisch relativ stark nachwirkt. Zur einschlägigen Geschichtsschreibung im 20. Jh. rein beispielsweise Erwin OBERLÄNDER, *Sowjetpatriotismus und Geschichte. Dokumentation* (Dokumente zum Studium des Kommunismus 4), 1967; Karl-Georg FABER, *Zum Einsatz historischer Aussagen als politisches Argument*, in: *HZ* 221, 1975, S. 265–303, und M. FERRO, *Comment on raconte* (wie Anm. 159).

Beispiel dafür ist die im Spätmittelalter aufkommende städtische Geschichtsschreibung²¹¹⁾ (nur in Italien war sie älter). Nicht nur daß nun die Bürger zunehmend selbst Geschmack an historischen Aufzeichnungen fanden – es sei hier etwa an den in der Forschung immer wieder beschworenen Ulman Stromer²¹²⁾ erinnert: Man entdeckte auch die historische Dimension der eigenen Stadt (nachdem schon vorher einige Bischofsstädte an dem Ruhm ihrer Bistümer als vermeintlich apostolische Gründungen partizipiert hatten²¹³⁾). Da es in den Städten kaum eine lebendige historische Tradition gab, war man auf die »historische« Forschung angewiesen, wenn man ältere Zeiten und besonders die Anfänge der Stadt in Erfahrung bringen wollte. Man beauftragte nun literarisch versierte Historiker, die eigene Vergangenheit zu schildern (dies geschah zunächst oft noch im Rahmen der Universalgeschichte) oder um die Geschehnisse der eigenen Zeit für künftige Generationen verewigen zu lassen. Allerdings bedarf in der Regel die Geschichtsschreibung in der Stadt eines besonderen, spektakulären Impulses²¹⁴⁾, und zunächst waren die Aufzeichnungen oft nur für den Rat und die »Aemter« bestimmt²¹⁵⁾. Sobald jedoch

211) Zur städtischen Geschichtsschreibung die Übersichten von H. SCHMIDT, *Die deutschen Städtechroniken* (wie Anm. 3); J. B. MENKE, *Geschichtsschreibung und Politik in deutschen Städten des Spätmittelalters. Die Entstehung deutscher Geschichtsprosa in Köln, Braunschweig, Lübeck, Mainz und Magdeburg*, in: *JbKölnGV* 33, 1958, S. 1–84; 34/35, 1959–1960, S. 85–194, mit dem Versuch, verschiedene Typen (auch in zeitlicher Abfolge) zu ermitteln. Ein Versuch der Zusammenfassung F. R. H. DU BOULAY, *The German town chroniclers* (in: *The Writing of History in the Middle Ages. Essays presented to R. W. Southern*, Oxford 1981), S. 445–469.

212) *StChr.* 1, S. 21–106, dazu nun H. WENZEL, *Die Autobiographie 2* (wie Anm. 172), S. 11 ff. Die »gelehrte« Geschichtsschreibung setzt aber in Nürnberg erst mit der Chronik Sigmund Meisterlins ein, der seine Chronik c. 1488 auf Aufforderung des Nürnberger Rats verfaßte (vgl. *StChr.* 3, S. 33). Zur Nürnberger Historiographie P. JOACHIMSOHN, *Die humanistische Geschichtsschreibung* (wie Anm. 74); H. SCHMIDT, *Die deutschen Städtechroniken* (wie Anm. 3), S. 38–51; F. MERZBACHER, *Franconiae Historiographia. Konturen der Geschichtsschreibung in Franken*, in: *ZBLG* 40, 1977, S. 540–547. Auch die Nürnberger spätm. Geschichtsschreibung beschäftigte sich ausgiebig mit den »Anfängen« Nürnbergs; zur Sagengeschichte vgl. E. MUMMENHOFF, *Nürnberg's Ursprung und Alter in den Darstellungen der Geschichtsschreiber und im Lichte der Geschichte*, 1908.

213) Ein Musterbeispiel dafür ist bekanntlich Trier; vgl. bes. zu den Anfängen der gelehrten Sagenbildung H. THOMAS, *Studien zur Trierer Geschichtsschreibung des 11. Jhs., insbesondere zu den Gesta Treverorum* (*RheinArch* 68), 1968, und Aline POENSGEN, *Geschichtskonstruktionen des frühen Mittelalters zur Legitimierung kirchlicher Ansprüche in Metz, Reims und Trier*, Diss. Marburg/L. 1971. Zu der Weiterbildung in der bürgerlichen Geschichtsschreibung und Kunst die Hinweise bei G. KENTENICH, *Die Trierer Gründungssage in Wort und Bild*, in: *Trierer Heimatbuch* 1925, S. 193–212; H. KNAUS, *Vor Rom stand Trier. Die Trierer Gründungssage* (Trier 1948), und DERS., *Die Königin Semiramis in Trier*, in: *TrierJb* 1954, S. 59–64.

214) Vgl. etwa die historiographischen Ansätze in Mainz im Zusammenhang mit den Auseinandersetzungen zwischen Patriziern und Zünften 1332, 1428/29 und 1444/45 (J. B. MENKE, *Geschichtsschreibung* 1959/60, wie Anm. 211, S. 129 ff., 136 ff.). Ein anderes bezeichnendes Beispiel der Zusammenhang zwischen städtischer Geschichtsschreibung und Savoyerkrieg 1447/48 in Freiburg i. Ü.; R. FELLER-E. BONJOUR, *Geschichtsschreibung I* (wie Anm. 47), S. 92–97.

215) J. B. MENKE, a. a. O., S. 164 ff.

das Interesse reger war, man sich an ein »breiteres Publikum« wandte²¹⁶), mußten die Verfasser literarisch arbeiten. Nun genügte auch für das Zeitgeschehen nicht mehr der Bürger, der in seiner Kammer für sich und seine Kinder die Ereignisse schilderte, man brauchte literarisch versierte »Fachleute«.

Als Ansatz zur literarisch-historischen Hochstilisierung der Geschicke einer Stadt diente öfter das alte, stark topisch gefärbte Städtelob²¹⁷), das jedoch historisch nur recht wenig ausbaufähig war. Neben dem Streben, die eigene glorreiche Gegenwart zu feiern – erinnert sei an das frühe Straßburger *Bellum Waltherianum*²¹⁸) und den Kölner Gottfried Hagen²¹⁹) –, erteilten Räte regelrecht den Auftrag, eine Stadtgeschichte zu verfassen²²⁰), erwähnt seien etwa Bern²²¹), Augsburg²²²) oder Nürnberg²²³), auch Zürich machte in bewußter Konkurrenzstellung den Versuch, sich »seine« amtliche Chronik schreiben zu lassen²²⁴), um nur einige Städte zu nennen. Ganz heimisch geworden ist allerdings die Geschichtsschreibung im 14./15. Jahr-

216) Den ersten bewußten Schritt in dieser Richtung tat der Straßburger Jakob Twinger von Königshofen (vgl. Anm. 46), dessen Chronik dann in mehreren Städten für eigene Zwecke adaptiert wurde.

217) Allgemein bekannt war vor allem das Lob der Stadt Rom sowohl in der antiken als auch in der mittelalterlichen Literatur. Zu dem Städtelob als Typus Andreas KRAUS, *Civitas regia*. Das Bild Regensburgs in der deutschen Geschichtsschreibung des Mittelalters (Regensburg HistForsch 3, 1972). Rein beispielsweise die Loblieder im 13. Jh. von Gutolf von Heiligenkreuz auf Wien vgl. A. LHOTSKY, *Mittelalterliche Lobsprüche auf Wien* (urspr. 1955, dann in dessen Aufsätze und Vorträge IV, 1974, S. 11–18); dazu nun Karl BRUNNER, Gutolf von Heiligenkreuz und König Ottokars Glück und Ende, in: *JbLdKdeNdÖsterr NF 44/45, 1978/79, S. 427–433*. Im 14. Jh. für Metz in der Reimchronik über den Vierherrenkrieg ed. Georg WOLFRAM = *Quellen zur lothringischen Geschichte IV, S. 92ff.* 1502 das Lob Nürnbergs durch Konrad Celtis ed. A. WERMINGHOFF, *Conrad Celtis und sein Buch über Nürnberg, 1921*.

218) Das *Bellum* (MGH SS XVII, S. 105–114) schildert die Kämpfe der Straßburger 1261/62; dazu W. WATTENBACH–F.-J. SCHMALE, *Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter I, 1976, S. 342f.* Den lateinischen Text übersetzte 1362 Fritsche Closener *durch bete willen Johannes Twingers eines burgers zu Strosburg* (in: *StChr. 8, S. 89*) und fügte die Übersetzung in seine Chronik ein. Vgl. auch die Ausführungen von D. MERTENS in diesem Band, u. S. 543ff.

219) Die Reimchronik aus dem Jahre 1270, in: *StChr. 12, S. 22–200*. Dazu Übersichten von J. B. MENKE, *Geschichtsschreibung* (wie Anm. 211), 1958, S. 53–55; Hartmut BECKERS, in: *Verfasserlexikon² III* (wie Anm. 7), Sp. 384–387. Zur Funktion Horst WENZEL, *Aristokratisches Selbstverständnis im städtischen Patriziat von Köln, dargestellt an der Kölner Chronik Gottfried Hagens*, in: *Beiträge zur älteren deutschen Literaturgeschichte 1, 1977, S. 9–28*.

220) Die ältesten Belege über eine »amtliche Genehmigung« von Städtechroniken stammen aus Italien: 1152 Genua, 1262 Padua; B. GUENÉE, *Histoire* (wie Anm. 1), S. 136. Zu der Praxis der deutschen Städte H. SCHMIDT, *Die deutschen Städtechroniken* (wie Anm. 3), S. 18ff., 84, und J. B. MENKE, *Geschichtsschreibung* (wie Anm. 211).

221) Zu der offiziellen Version der Chronik Justingers H. STRAHM, *Der Chronist* (wie Anm. 47), S. 10ff.; zur offiziellen Version der Chronik von Diebold Schilling 1468–1484 vgl. das Vorwort (ed. Gustav TOBLER I, Bern 1897, S. 1–2, und dazu die Ausführungen Toblers in Bd. II, S. 342ff.). Zur Berner Geschichtsschreibung gesamthaft R. FELLER–E. BONJOUR, *Geschichtsschreibung I* (wie Anm. 47), S. 7–29.

222) Die Chroniken, in: *StChr. 4, 5, 22, 23, 25, 29, 32–34*; P. JOACHIMSOHN, *Die humanist. Geschichtsschreibung* (wie Anm. 74).

223) Zur Nürnberger Historiographie s. Anm. 212.

224) G. TOBLER, *Ed. der Chronik Diebold Schillings, S. 344*, zum Beschluß des Zürcher Rates von 1486.

hundert in den Städten noch nicht, und bei weitem nicht alle Räte hatten für die Aufzeichnung der Ereignisse Verständnis²²⁵). Das beweist die staatliche Reihe von Städten, in denen es kaum eine nennenswerte Historiographie gab wie etwa Frankfurt a. M., Prag oder selbst eine so humanistisch geprägte Stadt wie Basel²²⁶). Übrigens scheint dieses Genre auch in Frankreich nur schwach vertreten zu sein²²⁷).

Wo man die Geschichtsschreibung zur Stützung des Selbstbewußtseins einsetzte, da förderte sie allerdings mächtig den Stolz auf die eigene Stadt, auf ihr Alter und ihren Ruhm, sogar das Bewußtsein einer Auserwähltheit²²⁸) konnte dabei eine Rolle spielen. Geschichtsbewußte Bürger konnten Episoden aus der Stadtgeschichte zur Ausschmückung ihrer Häuser herbeiholen²²⁹), während sie sich früher mit ritterlichen Szenen in ihren Prunkräumen begnügen mußten. Auch konnten stolze Patrizierfamilien, etwa in Köln²³⁰) oder in Ulm²³¹), mit Adeligen und sogar Herrschern²³²) darin wetteifern, ihre Herkunft von edlen römischen Familien abzuleiten. Die Historiographie schuf ein Bild der städtischen Vergangenheit, und nur sie vermochte diese Aufgabe zu erfüllen, denn keine kollektive Erinnerung berichtet etwas über die Anfänge und alten Geschicke der Städte. Die Geschichtsschreibung verlieh dem bürgerlichen Selbstbewußtsein eine historische Dimen-

225) Noch Meisterlin klagt in seiner Nürnberger Geschichte III, 26 (in: StChr. 3, S. 167): *wann die fürsten und auch regierer der stet habent ein genügen, wann sie hören sagen von den, die es gesehen haben, und achten nit, ob es beschriben werd.*

226) Zu der Geschichtsschreibung in Basel R. WACKERNAGEL, Geschichte der Stadt Basel II–2, Basel 1916, S. 915ff.

227) Darauf wies hin D. HAY, Annalists (wie Anm. 43), S. 85f., der auch auf die englischen Stadtchroniken hinweist.

228) Diese Tendenz machte sich besonders stark in der Berner Chronik des Justinger bemerkbar. Vgl. dazu etwa seine Schilderung des Laupenkrieges; J. P. BODMER, Chroniken (wie Anm. 88), S. 12ff. Zu einem etwa anders gearteten Bewußtsein des hussitischen Prag F. GRAUS, Prag als Mitte Böhmens 1346–1421 (in: Emil MEYNEN [Hg.], Zentralität als Problem der mittelalterlichen Stadtgeschichtsforschung [Städteforschung A/8], 1979, S. 43f.).

229) Dazu bereits Küchlin, der erzählt, daß der unmittelbare Anlaß seiner Schrift der Wunsch des Bürgermeisters Peter Egen (†1452) gewesen sei, sein Haus mit Bildern aus der Stadtgeschichte zu schmücken (StChr. 4, S. 343). Beliebte waren Szenen aus der Stadtgeschichte in Trier – dazu Anm. 213.

230) 15 Kölner Patriziergeschlechter behaupteten, ihre Vorfahren seien vornehme Römer gewesen, die unter K. Trajan eingewandert seien; K. MILITZER, Führungsschicht und Gemeinde in Köln im 14. Jahrhundert, in: Städtische Führungsgruppen und Gemeinde in der werdenden Neuzeit (Städteforschung A/9), 1980, S. 2. Vgl. auch Anm. 219.

231) Zu der angeblichen antiken Herkunft vornehmer Ulmer Familien bei Felix Fabri F. L. BORCHARDT, German antiquity (wie Anm. 1), S. 105.

232) Zur Ableitung der Habsburger von den Colonna A. LHOTSKY, Apis Colonna, Fabeln und Theorien über die Abkunft der Habsburger, in: MIÖG 55, 1944, S. 171–245; zu ihrer späteren Anspinnung an Merowinger und Karolinger Gerd ALTHOFF, Studien zur habsburgischen Merowingersage, ebd., 87, 1979, S. 71–100. Zu der Ableitung eines hochadeligen Geschlechtes Blažena RYNEŠOVÁ, Kdy vznikla fikce o italském původu Vítkovců [Wann die Fiktion von der italienischen Herkunft der Herren von Rosenberg entstand] (in: Sborník prací věnovaných Gustavu Friedrichovi, Praha 1931, S. 369–373).

sion, so wie sie es schon früher für Herrscher und Adelige getan hatte, und so wie sie es nun allmählich begann, für die einzelnen spätmittelalterlichen Nationen zu liefern.

Durch die neuen Fragestellungen vermeinte die Historie, dem Einzelwesen und ganzen Gemeinschaften etwas wie einen Sinn ihrer Existenz vermitteln zu können. Im 19. Jahrhundert ist die evolutionistisch oder national ausgerichtete Geschichtsschreibung vielfach zu etwas wie zu einem Religionsersatz²³³) geworden: Sie strebte danach, dem Einzelnen und den Völkern ihre »Rolle in der Geschichte« zuzuweisen und sie zu verewigen. Die spätmittelalterliche Chronistik konnte sich, begrifflicherweise, diese Aufgabe noch nicht stellen. Dennoch glaube ich, daß gewisse Ansätze bereits in dieser Zeit festzustellen sind. Der allgemeine Ruf nach einer »Reformation« der Kirche und des Reiches mußte, bei der üblichen Projektion des Idealzustandes in die Anfänge, belebend auf das historische Interesse wirken. Für die weit zurückreichende Vergangenheit stand aber keinerlei Tradition zur Verfügung, und so mußte die Geschichtsschreibung in die Bresche springen, und sie hat diese Aufgabe erfüllt, öfter sogar durch die Erfindung gelehrter Quellen oder von Zweckgeschichten²³⁴). Jede nostalgische Vergangenheitsidylle ist immer weitgehend ahistorisch – denn glückliche Zeiten sind nicht nur wenig interessant (auch unsere Massenmedien richten sich bekanntlich nach dem Slogan: Nur eine schlechte Nachricht ist eine »gute« Nachricht) –, sie haben vor allem keine Geschichte. »Goldene Zeiten« werden allgemein in die Vergangenheit, oft an den »Anfang« versetzt – sie historisch-chronologisch zu präzisieren ist immer eine undankbare Aufgabe.

Trotz einer gewissen Belebung des historischen Interesses und der Integrierung des Wissens um die Vergangenheit in das zeitgenössische Bildungsideal war im Spätmittelalter die Stellung der Historie noch längst nicht gesichert, sie ist auch weiterhin öfter von Theologen als nutzlos verdammt worden²³⁵), die kaum ihr Mißbehagen über den so überaus gottlosen Verlauf der Dinge verbergen konnten und denen es schwerfiel, eine theologisch plausible Interpretation des Geschehens zu bieten. (Sie sind damit die Vorläufer jener Denker der Neuzeit, die, aus

233) Vgl. z. B. Schellings Jenseiner Vorlesungen (1802) über die Methode des akademischen Studiums (Friedrich SCHELLING, Sämtliche Werke I–5, 1859, S. 309). Aus der reichhaltigen Literatur über die Bedeutung und Funktion der Geschichtsschreibung im 19. Jh. seien wenigstens genannt Peter STADLER, Geschichtsschreibung und historisches Denken in Frankreich 1789–1871 (Zürich 1958); Ch.-O. CARBONNELL, Histoire (wie Anm. 111); Ernst SCHULIN, Traditionskritik und Rekonstruktionsversuch. Studien zur Entwicklung von Geschichtswissenschaft und historischem Denken (Göttingen 1979); Bernd FAULENBACH, Ideologie des deutschen Weges. Die deutsche Geschichte in der Historiographie zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus (München 1980).

234) Als lehrreiches Beispiel einer älteren gelehrt-gefälschten Gründungsgeschichte eines Klosters das Chronicon Ebersheimense (12./13. Jh.) s. W. WATTENBACH–F. J. SCHMALE, Deutschlands Geschichtsschreibung (wie Anm. 218), S. 333–338. Zum Spätmittelalter vgl. etwa Pseudo-Berosus (Anm. 182), Stainreuters heidnische Fürstenreihe in Österreich (Anm. 178).

235) Seit Augustin haben sich die Theologen mit diesem Problem herumgeschlagen, und bereits Sidonius Apollinaris († c. 479) schrieb in einem seiner Schreiben (IV, 22, in: MGH AA VIII, S. 73): *Scriptio historica videtur ordine a nostro multum abhorrere, cuius inchoatio invidia, continuatio labor, finis est odium*. Während des ganzen Mittelalters sind die Stimmen nicht verstummt, die sich überaus skeptisch über den Nutzen der Historie geäußert haben.

verschiedenen Gründen, die Historie mehr oder minder energisch verdammt.) Als eine mittelalterliche Spielart der »unbewältigten Vergangenheit« erwiesen sich die Geschehnisse der Kreuzzüge, die immer noch als Idealziel vielen Zeitgenossen vorschwebten.

Genauso wie glückliche Zeiten keine Geschichte kennen, so kann ein Übermaß an Widerwärtigkeiten, vor allem, wenn sie theologisch interpretiert und auf Gottes unerforschlichen Ratschluß zurückgeführt werden, jede Geschichtsschreibung hemmen. Bei ständigen Verfolgungen wandelt sich der Ablauf der Zeiten in eine endlose Reihe von Martyrien, die von Gott verhängt sind und ihm wohlgefallen. An Stelle der Geschichte tritt das Märtyrer-Verzeichnis. Das wohl bekannteste Beispiel der Ablehnung eines Großteils der Geschichte sind die Juden; etwas wie eine mittelalterliche jüdische Geschichtsschreibung gibt es bezeichnenderweise überhaupt nicht²³⁶). Diese Tatsache ist um so auffälliger, als die gesamte jüdisch-biblische Tradition eminent historisch war²³⁷). Die Juden stehen in dieser Hinsicht nicht allein da: Auch für christliche heterodoxe Gruppierungen scheint die Geschichte vielfach nur aus einer Abfolge von Martyrium und Verfolgungen zu bestehen²³⁸). Stark kommt dieser Zug selbst in der späten hussitischen Geschichtsschreibung zur Geltung²³⁹), und als der Bischof der Brüdergemeinde J. A. Comenius (Komenský) nach der Vertreibung aus Böhmen eine historische Bilanz zog, nannte er sie bezeichnenderweise *Historia persecutionum*²⁴⁰), unter welchen Titel er die Geschichte Böhmens von ihren Anfängen an schilderte.

Wenn bei verfolgten Gruppen die Tendenz zur Verneinung der Geschichte prägnant vertreten ist, so macht sich daneben, gewissermaßen als Gegenpol, bereits auch im Ansatz der Versuch bemerkbar, auf die Erschütterungen der Werte in der Gegenwart mit der Flucht in die

236) Dazu F. GRAUS (wie Anm. 190) mit weiteren Literaturhinweisen.

237) Auch von den hohen Feiertagen ist das Pessach-Fest ein historisches Fest neben einer Reihe von kleineren historischen Festen (Chanuka, Purim, Tiša be' aw – dabei ist bezeichnend wie bei dem Chanuka-Fest der historische Aspekt gegenüber dem Lichtwunder zurücktritt). Diese Negation entspricht der Annahme der Tradition, daß die *gesamte* mündliche Überlieferung, wie sie der Talmud kodifizierte, bereits Moses auf dem Berge Sinai offenbart wurde. *Jede* Historisierung bedeute eine Relativierung und mußte daher als unerwünscht, ja als gefährlich angesehen werden.

238) Wie stark dieser Grundzug auch noch in der Neuzeit bei religiös unterdrückten Gruppen durchscheint, ist aus der Untersuchung von Philippe JOUTARD, *La légende des Camisards. Une sensibilité au passé* (Bibliothèque des histoires s. n.), Paris 1977, ersichtlich.

239) Bezeichnend ist vor allem, wie zunächst Hus und Hieronymus völlig zeitlos als Märtyrer, ihre Schicksale in Konstanz als Martyrium geschildert wurden; vgl. die Quellen in *Fontes rerum bohemicarum* VIII, 1932, und die Darstellung bei F. M. BARTOŠ, *M. Jan Hus v bohoslužbě a účtě církve podobojí a v podání prvního století po své smrti* [Mag. Joh. Hus im Gottesdienst und der Verehrung der ullaquitischen Kirche und in der Überlieferung des ersten Jahrhunderts nach seinem Tode] (Sonderdruck aus *Národopisný věstník československý* 17, 1924). Zu der Geschichtsschreibung über die Hussitenzeit gesamthaft immer noch unübertroffen Arnošt KRAUS, *Husitství v literatuře, zejména německé I–III* [Das Hussitentum in der Literatur, bes. in der deutschen] (*Rozpravy České akademie* III, 45, 49, 58. Praha 1917–1924). Zu der Fortsetzung dieser Historiographie Kamil KROFTA, *O bratrském dějepisectví* [Über die Geschichtsschreibung der Brüdergemeinde], Praha 1946.

240) *Historia persecutionum ecclesiae bohemicae iam inde a primordiis conversionis suae, hoc est anno 894, ad annum usque 1632 (1647/48).*

Vergangenheit zur reagieren; man sucht und findet vermeintlich in der Geschichte ein neues Centrum securitatis in all den Erschütterungen und Wirrnissen der Zeit. Ein jedes Individuum und jede Gemeinschaft braucht ein gewisses Maß an Sicherheit; das Ausmaß dieser Sicherheiten und ihre Begründungen sind veränderlich, und im Laufe der Zeiten haben der Stamm, Gott, die Familie, das Volk u. a. m. diese Funktion mit größerem oder kleinerem Erfolg wahrgenommen, unter anderem ist sie seit dem 18. Jahrhundert auch immer wieder einer abstrakten Geschichte zugesprochen worden. Neben dem uralten, nostalgisch verfärbten Lob der guten alten Zeit²⁴¹⁾ beginnt sich eine Vergangenheitsbeschäftigung abzuzeichnen, die in der Geschichte Sicherheit und Bestätigung der kollektiven Unvergänglichkeit²⁴²⁾ sucht. Nur das Vergangene ist sicher, oder wie es Johannes Rothe im Vorwort seiner Chronik formuliert: *das keigenwertige dicke trüget, dem zukünftigen sicherheit gebricht: das vorgangene wol bezuget*²⁴³⁾. Es meldet sich eine Vergangenheitsbetrachtung zur Wort, die bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein völlig das Feld beherrschte und auch heute noch nicht verschwunden ist: Die Ansicht, daß es nur ein »richtiges« Vergangenheitsbild gibt, das dem entspricht, wie sich die Ereignisse »wirklich« abgespielt haben. Von allen Möglichkeiten sind nur einige wenige realisiert worden, aber zumindest die seien wirklich so und nicht anders verlaufen.

Gewiß vermochte die Geschichtsschreibung des Spätmittelalters nicht danach zu streben, dem Leser zu illustrieren, wo er im Laufe der Zeiten steht, wie das zuweilen von der modernen Historiographie angestrebt wird²⁴⁴⁾. Aber bereits im Spätmittelalter litt die Gesellschaft unter einem Legitimationszwang, der meist latent blieb. Sobald sich jedoch eine Gemeinschaft in Frage gestellt fühlt, wird ihr Streben nach der Legitimation aktiviert. (Umgekehrt beginnt auch jeder Angriff mit einer Infragestellung.) Man flüchtet instinktiv in

241) Die Peripetien dieses Topos zu verfolgen, würde sein Vorkommen in den verschiedensten Zeiten und den unterschiedlichsten literarischen Gattungen beweisen. Vor ihm ist kein Werk sicher, und viele andere Moralisten und moralisierende Schriftsteller waren immer schnell geneigt, auf diesen Topos zurückzugreifen. Typologisch ließe sich dabei wohl ein Lob der eigenen erlebten Vergangenheit (Jugend), die Sehnsucht nach einem bestimmten vergangenen Zeitabschnitt und eine Nostalgie nach einer völlig unbestimmten Vergangenheit unterscheiden.

242) Besonders die Humanisten haben immer wieder die Historie als Garanten einer gewissen »Ewigkeit« gerühmt, die das Geschehen dem Vergessen entreißt; P. JOACHIMSOHN, Die humanistische Geschichtsschreibung (wie Anm. 74), S. 31.

243) Ed. R. v. LILIENCRON (wie Anm. 36), S. 4. Zu Johannes Rothe (c. 1360–1434) vgl. Hans NEUMANN, in: Verfasserlexikon V (wie Anm. 169), und V. HONEMANN in diesem Band. Zur thüringischen Geschichtsschreibung des Spätmittelalters allgemein: Geschichte Thüringens, hg. von Hans PATZE und Walter SCHLESINGER II–2 1973, S. 234 ff.

244) Noch radikaler als von Historikern wird von einigen (marxistisch beeinflussten) Philosophen dieser Gedanke formuliert; vgl. etwa bezeichnend Ernst BLOCH, Das Prinzip Hoffnung (1959; ich zitiere nach dem Abdruck in dessen Freiheit und Ordnung. Abriß der Sozialutopien, Frankfurt a. M. 1969, S. 16): »Alle Möglichkeiten kommen erst innerhalb der Geschichte zur Möglichkeit; auch das Neue ist historisch.« Die Geschichte wird als großer Strom gedacht, in dem wir uns, genauso wie alle anderen Zeiten, befinden, und die (nach dieser Interpretation) auch ein Ziel oder zumindest eine Richtung hat.

eine fiktive Vergangenheit, in der man nicht nur Geborgenheit und einen vermeintlichen Sinn sucht, sondern die auch zum Zufluchtsort jener Individuen und Gruppen wird, die nicht mehr imstande sind, die Gegenwart sinnvoll zu meistern. Vermutlich ist dieser Aspekt bei jeder Geschichtsschreibung, ja bei jeder historischen Tradition vorhanden. In Krisenzeiten, in denen man Grundwerte bedroht sieht (oder vermeint, daß sie bedroht seien), wird jedoch der Zug zur Bestätigung in der Vergangenheit besonders stark.

Offensichtlich gibt es Zeiten, wo Zukunftsvisionen die Vorstellungen beherrschen neben Epochen, in denen Vergangenheitsillusionen dominieren. (Unsere gegenwärtige versteckte Nostalgiewelle nach dem sich selbst »nichtentfremdeten Menschen« scheint mir dafür ein bezeichnendes Beispiel zu sein.) Diese Vorstellungen von einer vergangenen Sicherheit zu konkretisieren vermag bloß der Rückgriff auf die literarisch fixierte historische Tradition, d. h. auf die Geschichtsschreibung. Die spätmittelalterlichen Autoren sind auf diesem Weg nicht allzu weit gelangt, die Reformation bzw. die Kirchenerneuerung im katholischen Lager haben andere Lösungsmöglichkeiten entdeckt. Aber bereits die Historiker des 15. Jahrhunderts haben einen ersten, zögernden Schritt in dieser Richtung getan und der Historiographie eine neue Funktion entdeckt, die letztlich nur durch sie bewältigt werden konnte – selbst wenn die Popularisierung der Ansichten durch andere Mittel und auf anderen Wegen geschah. Denn nur die Geschichtsschreibung kann mit einem Anspruch an Wahrhaftigkeit bisher Unbekanntes in der Vergangenheit entdecken, alle anderen Faktoren des historischen Bewußtseins können bloß Bekanntes weitergeben. Bei jeder »Rückkehr« zu alten Traditionen, bei allem Suchen nach einer verlorenen, einst vermeintlich vorhandenen Sicherheit stand und steht der Historiker, bewußt oder unbewußt, Pate.

Zum Abschluß möchte ich meine Überlegungen, thesenartig zusammengefaßt, zur Diskussion stellen:

1. Eine scharfe Trennung zwischen wissenschaftlicher Historiographie und »reiner Chronistik« ist – besonders vom Standpunkt der Funktionen der Geschichtsschreibung her – kaum aufrechtzuerhalten.
2. Jede Geschichtsschreibung ist nur ein Teil aller Faktoren, die die Geschichtsvorstellungen einer bestimmten Zeit bilden, und sie steht immer mit den anderen Faktoren in einem empfangenden und gebenden Zusammenhang.
3. Die Historiographie hat in jeder Zeit vielfältige Funktionen, die sich kaum auf einen Nenner reduzieren lassen. Sie lassen sich jedoch grosso modo unterscheiden a) als Funktionen, die ihr mit anderen Gattungen gemeinsam sind (Propagandafunktionen, Unterhaltung), und b) als Funktionen, die ihr mehr oder minder vorbehalten bleiben (Belehrung bzw. Begründung durch den chronologisch zurückreichenden Zugriff). In den eigentlichen Propagandafunktionen ist ihre Reichweite gering.
4. Für die Geschichtsschreibung des Spätmittelalters ist wohl das starke quantitative Auswachsen, der Versuch der Systematisierung und der Evidenz, die bewußte Einbeziehung der Zeitgeschichte (ihr »Präsentismus«) und vor allem die »kritisch«-gelehrte Entdeckung einer fernerer Vergangenheit bezeichnend. Diese Entdeckungen können nur mit Hilfe des

Rückgriffes auf schriftliche Vorlagen (»Quellen) geschehen – sie sind daher ein der Historiographie vorbehaltenes Vorgehen.

5. Dieser Rückgriff wird im Spätmittelalter neuartig eingesetzt zur Begründung eines historisch fundierten Selbstbewußtseins (»Prestigebedürfnis«) von Groß-Gemeinschaften(z. B. Städten), besonders aber der entstehenden spätmittelalterlichen »Nationen«, die zunehmend als Schicksalsgemeinschaften interpretiert werden. Neben der weiterbestehenden Dominanz der heroisierten antiken Geschichte beginnt sich eine neuartige Hochschätzung der Vergangenheit eigener säkularer Gruppen abzuzeichnen.
6. Die Funktion der Geschichte als eines Garanten des Weiterlebens von Gemeinschaften machte in dieser Zeit ihre ersten zaghaften Schritte in der Richtung zur Historie als einem *Centrum securitatis* für das Individuum und die Gemeinschaft.

Ausführungen über die Funktionen der Geschichtsschreibung beinhalten immer zwangsläufig auch Überlegungen über die Funktionen der eigenen Arbeit und Tätigkeit, die wir dabei – um bei einem beliebten Bild der mittelalterlichen Chronistik zu bleiben – wie in einem Spiegel betrachten können. Ich hoffe, mit meinen Bemerkungen einige Anregungen dazu zu bieten und vielleicht auch um etwas mehr Verständnis für unsere längst verstorbenen Kollegen zu werben.